

2 Zum Verhältnis von Handlung und Ordnung im Werk Max Webers

Die vorliegende Arbeit geht von zwei sich prima facie widersprechenden Befunden aus. Einerseits findet sich im Werk Max Webers eine nichtreduktionistische Tendenz. Diese Tendenz besteht darin, dass Weber an verschiedensten Stellen seines umfangreichen Œuvres die Eigengesetzlichkeit der Ordnungsebene hervorhebt und deren Nichtrückführbarkeit auf die Ebene der Handlungsorientierungen betont – an manchen Stellen sogar von der Dominanz der Ordnungsebene über die der Handlungsorientierungen spricht. Der zweite Befund scheint diesem ersten diametral entgegenzustehen: An vielen Stellen seines Werkes unterstreicht Weber gerade die Rückführbarkeit der Ordnungsebene auf die Ebene der Handlungsorientierungen. Hier vertritt er hinsichtlich des Verhältnisses der beiden Ebenen zueinander eine reduktionistische Position.

Bei diesem Widerspruch handelt es sich jedoch nicht um einen theorieimmanenten Widerspruch. Ganz im Gegenteil: In der theoretischen Konzeptualisierung des Verhältnisses von Handlungsebene zu Ordnungsebene übererfüllt er die Forderung seines methodologischen Individualismus, die übergeordnete Ordnungsebene auf das Handeln von Akteuren zurückzuführen. Weber entwickelt vor allem in den *Soziologischen Grundbegriffen* eine Erklärung für die Ordnungsebene, die diese nicht nur auf das Handeln, sondern auf bestimmte Handlungsorientierungen von Akteuren zurückführt. Der oben postulierte Widerspruch ist demnach kein theorieimmanenter, sondern ein werkimmanenter Widerspruch, der zwischen seinen historisch-materialen Analysen und seinen theoretischen und methodologischen Schriften besteht. Die in seinen materialen Analysen zutage geförderte Eigengesetzlichkeit der Ordnungsebene lässt sich in seinen theoretischen Begrifflichkeiten und der dort entfalteten Erklärungslogik nicht angemessen denken.

Innerhalb seiner historisch-materialen Analysen, vor allem in den religionssoziologischen Studien *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* (Weber 1988a, 17ff.) und der *Zwischenbetrachtung: Theorie der Stufen und Richtungen religiöser Weltablehnung* (Weber 1988a, S. 536ff.) aber auch in seiner Herrschaftssoziologie finden sich immer wieder Textstellen, in denen Weber die Eigenständigkeit der Ordnungsebene, ihre Autonomie gegenüber der Ebene der individuellen Handlungsorientierungen betont. Natürlich – und dies sei gleich vorweggesagt und ist im Folgenden immer mitgedacht – überwiegt auch in seinen materialen Analysen der Versuch, Vorgänge auf der Ordnungsebene auf die Ebene des individuellen Handelns zurückzuführen. Hier ergibt sich ganz offensichtlich kein Widerspruch zu der von ihm postulierten Methode und seinen theoretischen Begrifflichkeiten. Trotzdem findet sich auch eine nichtreduktionistische Tendenz in den historisch-materialen Analysen. Weber versucht, diese in den Begrifflichkeiten von „Geist“ und „Form“ und dem „Wahlverwandtschaftstheorem“ Ausdruck zu verleihen – zu letzter Klarheit gebracht hat er dieses Verhältnis jedoch nicht. Wenn gleich diese nichtreduktionistische Tendenz in dem Gros der Weberinterpretationen übergangen wurde und wird, so haben sie doch einige wenige, differenzierter argumentierende Weberinterpreten zur Kenntnis genommen. Wolfgang Schluchter spricht zum Beispiel im Hinblick auf das Verhältnis von Geist und Form bzw. im Hinblick auf das Verhältnis von Handlungs- zu Ordnungsebene von einem nichtreduktionistischen Ansatz Webers, der weder die Form aus dem Geist noch den Geist aus der Form ableiten wolle (vgl. Schluchter 1988, S. 313). Dieser nichtreduktionistischen Tendenz in den historisch-materialen Analysen Webers und seiner Begrifflichkeit von Geist und Form widmet sich der erste Abschnitt dieses Kapitels (vgl. 1.1).

Demgegenüber ist die reduktionistische Tendenz Webers da zu finden, wo er explizit seine zentralen theoretischen Begrifflichkeiten entwickelt, also in den *Soziologischen Grundbegriffen* und seinem Kategoriensatz. Hier vertritt Weber einen methodologischen Individualismus, der ganz explizit und unzweifelhaft von der Einsicht getragen ist, dass in ei-

nem strengen Sinne die Erklärung sozialer Makrophänomene „durch das Nadelöhr der Akteure“ und ihren sinnhaften Handlungen hindurch erfolgen muss (Schwinn 2006a, S. 100). Dieses methodologische Postulat in gewisser Weise sogar übererfüllend, entwickelt Weber in seinen *Soziologischen Grundbegriffen* eine Erklärung der Ordnungsebene, die diese übergeordnete Ebene auf die interaktive Verschränkung von Handlungsorientierungen reduziert. In seinen theoretischen Schriften tendiert Max Weber dazu, die Form auf den Geist, die Ordnungsebene auf die Ebene der Handlungsorientierungen zu reduzieren. Die in seinen grundbegrifflichen Schriften entwickelte Erklärung der Ordnungsebene durch die Ebene der Handlungsorientierungen und die darin zum Ausdruck kommende reduktionistische Tendenz ist Gegenstand des zweiten Abschnittes dieses Kapitels (vgl. 2.2).

Nimmt man diese beiden Befunde zusammen, ergibt sich das Bild eines Widerspruches – nicht eines theorieimmanenten wohl aber das eines werkimmanenten Widerspruches: Einerseits eine nichtreduktionistische Tendenz in den materialen Analysen Webers und das Bestreben, die Eigengesetzlichkeit der Ordnungsebene sowie ihre Autonomie gegenüber der Ebene der Handlungsorientierungen und dem Handeln zu betonen, andererseits eine reduktionistische Tendenz in den grundbegrifflichen Schriften Webers und der Versuch, die Ordnungsebene auf die Ebene der Handlungsorientierungen zu reduzieren. Wollte man diesen Widerspruch zum Zwecke der Veranschaulichung übertreiben, könnte man überspitzt formulieren: Das Werk Max Webers durchzieht ein Hiatus von propagiertem Reduktionismus und praktiziertem Antireduktionismus. Bereits 1956 formulierte Morris Ginsberg diese Diskrepanz: “But it is very doubtful whether the account that Max Weber gives of his methodology corresponds at all closely to the methods which he himself employed in actual investigations. His studies of capitalism or of stratification or of slavery in the ancient world come nowhere near an analysis of the intentions of the individuals concerned. If sociology is defined as the understanding or interpretation of social behavior in the sense of indicating the Sinn or in-

tention of the agent, then the bulk of his work is not sociological” (Ginsberg 1961, S. 153f.).³

Nun muss man Ginsberg in dieser radikalen Konsequenz nicht folgen und den Großteil des Weberschen Werkes als unsoziologisch verwerfen. Es stellt sich aber die Frage, wie man mit einer solchen Diskrepanz umgehen sollte und welche Konsequenzen aus ihr zu ziehen sind. Hinsichtlich des Umgangs mit einem solchen Widerspruch lassen sich verschiedene Strategien unterscheiden: die Strategie der Ignoranz, die der Verwerfung oder – in ihrer abgemilderten Form – der Substitution und die Strategie der Integration. Man kann den Widerspruch ganz einfach ignorieren, verdrängen oder leugnen. Man könnte aber auch aus dem Widerspruch die radikale Konsequenz ziehen und die Soziologie Max Webers im Ganzen verwerfen. In abgemilderter Form verfolgt auch die Strategie der Substitution diese Absicht: Sie zielt auf die Beseitigung des Widerspruchs durch die Ersetzung ganzer Werkteile, wie der methodologischen Position oder der theoretischen Grundbegriffe in toto. Diesen Strategien folgt die hier vorliegende Arbeit nicht. Sie fragt vielmehr nach den Möglichkeiten der begrifflichen Integration beider Tendenzen auf der Grundlage eines methodologischen Individualismus. Lässt sich die nichtreduktionistische Tendenz der material-historischen Analysen in die Grundbegrifflichkeiten Webers integrieren, ohne dabei den Boden eines methodologischen Individualismus zu verlassen? Eine solche Fragestellung zielt auf eine Explikation, Modifikation oder Erweiterung des grundbegrifflichen Angebotes der Weberschen Soziologie. Ob eine solche möglich ist und wenn ja wie, das kann erst ein Ergebnis der vorliegenden Arbeit sein – die Konkretisierung dieser die Arbeit leitenden Fragestellung erfolgt jedoch im dritten Abschnitt dieses Kapitels (vgl. 2.3). Ebenso ist auch die Vorgehensweise in der Beantwortung der Frage Gegenstand des dritten Abschnittes. Zur Beantwortung der Frage nach der begrifflichen Integration der nichtreduktionistischen Tendenz orientiere sich die vorliegende

³ Zenonas Norkus spricht im Hinblick auf diese Diskrepanz von dem „Ginsberg Dilemma“ (vgl. Norkus 2001, S. 134ff.).

Arbeit an der von Schluchter in seinem Programm einer Theoriegeschichte in systematischer Absicht entwickelten Vorgehensweise der Explikation durch Konfrontation. Im Rahmen dieses „Verfahrens“ wird in und durch Konfrontation mit anderen soziologischen Begriffen und Konzepten nach Möglichkeiten der Explikation, aber auch nach möglicherweise notwendigen Modifikationen des begrifflichen Instrumentariums der Weberschen Soziologie gefragt. Die Probleme, insbesondere das Auswahl- und das Konfrontationsproblem, die sich innerhalb dieser Vorgehensweise stellen, sind ebenfalls Gegenstand des dritten Abschnittes dieses Kapitels. Den Schluss bildet dann ein kurzer Abriss des weiteren Ablaufs der Arbeit. Doch nun zurück zum Anfang: Vor der Diagnose und der Entscheidung für eine etwaige Therapie kommt die Feststellung der Befundlage.

2.1 Die nichtreduktionistische Tendenz der historisch-materialen Analysen

Im Folgenden soll für die These argumentiert werden, dass sich in Webers historisch-materialen Analysen eine Tendenz finden lässt, die Eigengesetzlichkeit der Ordnungsebene gegenüber der Ebene der Handlungsorientierungen hervorzuheben. Entlang der Differenz von „Geist“ und „Form“ versucht er, diese nichtreduktionistische Tendenz begrifflich zu fassen.

Die weltberühmte Studie Max Webers *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* zählt bis heute – also mehr als hundert Jahre nach ihrem ersten Erscheinen – als ein mustergültiges Beispiel einer soziologischen Analyse und Erklärung, die sich dem methodologischen Individualismus verpflichtet fühlt (Weber 1988a, S. 17ff.). David McClelland explizierte zum ersten Mal das in der Studie Webers selbst noch implizit gebliebene Makro-Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung (McClelland 1961). Wenngleich dieser noch an psychologischen

Fragen der Leistungsmotivation interessiert war, avancierte in der Folge dieses Modell zu *dem* Erklärungsmodell des methodologischen Individualismus und damit Max Weber zum Stammvater dieser methodologischen Position. Exemplarisch dafür seien hier die Namen James S. Coleman (Coleman 1991, S. 6ff.) und Hartmut Esser (Esser 1993, S. 83ff.) genannt, die beide Webers Studie heranziehen, um an ihr das Erklärungsmodell zu exemplifizieren: Weber gehe in seiner Erklärung den Weg von der Makro-Ebene der religiösen Ethiken des asketischen Protestantismus über die Mikro-Ebene der individuellen Lebensführung der Gläubigen zu der Makro-Ebene des Geistes des modernen okzidentalen Kapitalismus. Vermehrt wurde darauf hingewiesen, dass der Studie ein wesentlich differenzierteres Modell zugrunde liegt: Weber verwende ein Mehr-Ebenen-Modell, das Ebenenwechsel zwischen einer Meso- und der Mikro-Ebene kennt (vgl. Schluchter 2009, 40ff.). Das Explanandum des kapitalistischen Geistes als einer spezifischen, historisch wirkmächtigen Wirtschaftsorientierung ergibt sich aufgrund des Einflusses der religiösen Ethik des asketischen Protestantismus auf die Lebensführung. Über die in den Pastorallehren formulierten, seelsorgerischen Deutungsangebote kommt es zu einer Veränderung der bis dato vorherrschenden traditionellen Wirtschaftsorientierungen. Sie wird durch eine innerweltliche Berufsaskese als einer wertrationalen Handlungsorientierung in der Wirtschaftssphäre zunehmend verdrängt. Der Geist des Kapitalismus ist dann die im Kapitalismus allgemein vorherrschende, säkularisierte, typische und passende Berufsauffassung des modernen Wirtschaftsmenschen, die dessen Lebensführung im wirtschaftlichen Sektor bestimmt.

Gerade die Protestantismus Studie Webers gilt gemeinhin als das Paradebeispiel dafür, dass sich Max Weber und das an ihn anschließende Weberianische Forschungsprogramm an einem Mehr-Ebenen-Modell der soziologischen Erklärung orientiert (vgl. Schluchter 2005, 2006, 2007). Ein solches Modell kennt in seiner einfachsten Form zwei Ebenen: eine Mikroebene der Handlung von Akteuren und eine übergeordnete Makroebene der Handlungskoordination und Ordnungen (vgl. Schluchter 2007, S. 304). Kombiniert man dieses Modell mit der für den methodologischen

Individualismus kennzeichnenden, zentralen Kausalannahme, besagt es: Die Erklärung der übergeordneten Ebene der Handlungskoordination muss immer über die Ebene der Handlungen der Akteure laufen. Demzufolge gibt es in einem solchen Modell keine reinen Makrogesetze, sondern „der Weg führt immer über die Akteursebene“ (vgl. Schluchter 2007, S. 305). Natürlich ist es auch für einen an Weber orientierten methodologischen Individualisten im Rahmen des Makro-Mikro-Makro-Modells unproblematisch, aus pragmatischen Gründen bei einer Erklärung nicht immer bis auf die Ebene individueller Akteure und deren Handlungen zurückzugehen, sondern es bei einer Erklärung durch kollektive Akteure zu belassen (vgl. Coleman 1991, S. 4; Schluchter 2005, S. 24). Dies ändert aber nichts an der Feststellung, dass in einem strengen Sinne die Erklärung sozialer Makrophänomene immer über die Subjekte und ihr sinnhaftes Handeln erfolgen muss (Schwinn 2006a, S. 97ff.).

Trotz dieser eindeutigen methodologischen Selbstauskunft Webers findet sich aber in seinen materialen Analysen „eine undeutlich gebliebene anti-reduktionistische Tendenz“ (Albert 2005, S. 387).⁴ Diese nichtreduktionistische Tendenz tritt vor allem da zutage, wo Weber die Autonomisierungstendenzen der Ordnungsebene gegenüber der Ebene der Handlungsorientierungen der Akteure betont – also eine gewisse Eigenständigkeit der Makroebene gegenüber der sie hervorbringenden Mikroebene betont. Die bekanntesten Textpassagen dazu finden sich überraschenderweise ebenfalls in der oben bereits erwähnten Studie *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* (Weber 1988a, S. 17ff.). Hier spricht Weber davon, dass sich die moderne, kapitalistische Wirtschaftsordnung die ihr adäquaten Wirtschaftssubjekte und deren Handlungsorientierungen schafft (vgl. Weber 1988a, S. 37). Und gegen Ende

⁴ Im Folgenden wird nicht von einer antireduktionistischen Tendenz sondern von einer nichtreduktionistischen Tendenz gesprochen, weil Weber sich nicht explizit gegen eine Reduktion gewendet hat, sondern lediglich eine solche an vielen Stellen seines Werkes nicht vollzogen hat. Insofern wird hier der schwächere Ausdruck einer nichtreduktionistischen Tendenz gegenüber dem stärkeren der antireduktionistischen Tendenz präferiert.

seiner Studie finden sich dann die Formulierungen, die sich ungeachtet allen sachlichen Gehalts, in der Weber-Rezeption verselbstständigt haben. So vergleicht Weber die moderne kapitalistische Wirtschaftsordnung mit einem stahlharten Gehäuse, das das Handeln aller Einzelnen mit überwältigendem Zwange bestimmen wird, „bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verglüht ist“ (Weber 1988a, S. 203). An einer anderen Stelle der Protestantismus Studie spricht Weber davon, dass der siegreiche Kapitalismus, seit er auf mechanischen Grundlagen beruhe, einer motivationalen Stütze in Form religiöser Handlungsorientierungen nicht mehr bedürfe, weil er das ihm adäquate Handeln aus sich heraus produzieren könne (vgl. Weber 1988a, S. 204). Und nicht zuletzt gehört in diesen Kontext auch die Formulierung vom Puritaner, der Berufsmensch sein wollte, wohingegen der moderne Mensch Berufsmensch sein muss (vgl. Weber 1988a, S. 203f.).

Diese nichtreduktionistische Tendenz, die die Autonomie der Ordnungsebene gegenüber der Ebene der Handlungsorientierungen hervorhebt, bleibt jedoch nicht auf die Protestantismus Studie Webers beschränkt. Vor allem in seiner Herrschaftssoziologie, aber auch in der Zwischenbetrachtung seiner religionssoziologischen Schriften, betont er immer wieder die Autonomisierungstendenzen der Ordnungsprozesse gegenüber dem einzelnen Handeln der Akteure. Webers bevorzugter Terminus für diese Beobachtung ist der der Eigengesetzlichkeit: So spricht er an mehreren Stellen der Zwischenbetrachtung von der immanenten Eigengesetzlichkeit der Sphären und Ordnungen (vgl. Weber 1988a, S. 541, 543, 544, 547, 551, 555). Auch in seiner Herrschaftssoziologie betont Weber durchaus die Eigengesetzlichkeit und eigenlogische Entwicklung der Ordnungsebene gegenüber der Ebene der individuellen Handlungsorientierungen. Er konstatiert eine „Eigengesetzlichkeit der politischen Herrschaftsstruktur“ (Weber 1988a, S. 528) und im Hinblick auf die bürokratische Organisation spricht er von einer „in ihrer technischen Struktur selbst liegenden ‚Eigengesetzlichkeit‘“ (Weber 1980, S. 578). Immer wieder lassen sich im Werk Webers Passagen oder Textstellen finden, in denen er die Autonomie bzw. die eigengesetzliche Entwicklung der Ord-

nungsebene gegenüber den Handlungsorientierungen einzelner Akteure betont.

Gerade die so imponierend formulierten Textstellen der Protestantismus Studie wurden und werden häufig als Hinweis ins Feld geführt, dass Max Weber, als Stammvater des methodologischen Individualismus, die Autonomisierungstendenzen von Ordnungsvorgängen gegenüber den Akteuren und ihren Handlungsorientierungen deutlich vor Augen hatte. Um diese in der Protestantismus Studie besonders deutlich formulierte nichtreduktionistische Tendenz in ihrer Tragweite einschätzen zu können, muss man die These der Autonomisierung der Ordnungsebene in den Gesamtkontext der Protestantismus Studie stellen – was leider in der Sekundärliteratur häufig unterlassen wird. Dabei zeigt sich, dass die These der Autonomie der Ordnungsebene eine These ist, die sich auf eine von mehreren theoretischen Möglichkeiten der Reproduktion einer spezifisch modernen Wirtschaftsordnung bezieht.

Erstens enthält Webers Studie drei Thesen hinsichtlich des modernen Kapitalismus: eine These zur Genese des kapitalistischen Geistes, eine These zur Säkularisierung dieses Geistes und eine These bezüglich der Reproduktion der kapitalistischen Wirtschaftsordnung (ähnlich Schluchter 2009, S. 59). Die Entstehungsthese thematisiert die religiösen Wurzeln der kapitalistischen Handlungsorientierung in den Lehren des asketischen Protestantismus. Die Säkularisierungsthese behandelt entlang der Annahme der säkularisierenden Wirkung weltlichen Besitzes die utilitaristische Wendung des ehemals religiös fundierten kapitalistischen Geistes. Die Reproduktionsthese bezieht sich darauf, dass die kapitalistische Wirtschaftsordnung Tendenzen der Autonomisierung in dem Sinne zeigt, dass sie die ihr adäquaten Handlungsorientierungen und Motive aus sich heraus produziert. Die These der Autonomie der kapitalistischen Wirtschaftsordnung gegenüber den Handlungsorientierungen der Akteure ist also lediglich eine These, die sich auf die Reproduktion, nicht aber auf die Genese oder den Zerfall dieser spezifischen Ordnung bezieht. Die nichtreduktionistische Tendenz als These der Autonomie der Ordnungsebene gegenüber der Ebene des Handelns der Akteure ist also keine gene-

relle These der Autonomie, sondern lediglich eine für den speziellen Fall der Reproduktion der Ordnungsebene.

Zweitens hat diese Autonomisierungsthese zunächst einen empirisch-historischen Status. Sie bezieht sich auf eine bestimmte historische Phase der Entwicklung der ökonomischen Sphäre, die erst in der Moderne erreicht wird. Man hat immer wieder versucht die These der Genese des kapitalistischen Geistes, die sich auf eine Epoche im 17. Jahrhundert bezieht mit Daten aus dem 19. oder 20. Jahrhundert widerlegen zu wollen (vgl. Schluchter 2009, S. 59) und dabei verkannt, dass diese Entstehungsthese eine spezifisch eingrenzbare historische Gültigkeit beansprucht. Ebenso verhält es sich mit der Autonomisierungsthese: Sie ist zu allererst eine These, die sich auf ein spezifisches Verhältnis von Handlungs- und Ordnungsebene innerhalb der Wirtschaft bezieht, das erst in der modernen kapitalistischen Wirtschaft erreicht wird. Das heißt die These einer Autonomisierung der Reproduktion der Ordnungsebene beansprucht empirisch Gültigkeit für die differenzierte Moderne.⁵

Drittens bezieht sich die in ihr enthaltene Verhältnisbestimmung von Handlung und Ordnung auf eine empirisch realisierte Möglichkeit und darf nicht als theoretisch einzige Möglichkeit reifiziert werden. Theoretisch kennt Max Weber drei Möglichkeiten, das Verhältnis der Ordnungsebene zur Handlungsebene zu bestimmen: das Verhältnis der Obstruktion, das der Indifferenz und das der Begünstigung (vgl. Schluchter 1988, S. 309ff.; Schwinn 2014, S. 99).

Max Weber diskutiert diese theoretisch möglichen Verhältnisse der zwei Ebenen zueinander entlang seines Wahlverwandtschaftstheorems in den Termini von ‚Geist‘ und ‚Form‘. Der Begriff Geist, so kann man Weber verstehen, bezieht sich hier auf die Intentionen, die Motive oder den subjektiven Sinn, den Akteure mit ihrem Handeln verbinden, also auf die Ebene der Handlungsorientierungen, wohingegen der Begriff der Form mehr oder weniger organisational verfestigte Formen der Hand-

⁵ Zum Konzept der sozialen Differenzierung bzw. zu einer differenzierungstheoretischen Lesart der Soziologie Max Webers vgl. Schwinn 2001, S. 154ff..

lungskoordination bezeichnet, sich also auf die Ordnungsebene bezieht. Webers generelle These hinsichtlich des Verhältnisses von Geist und Form lautet: Form und Geist „stehen zwar generell im Verhältnis ‚adäquater‘ Beziehung, nicht aber in dem einer ‚gesetzlichen‘ Abhängigkeit voneinander“ (Weber 1988a, S. 49). Das heißt, „beides kann sehr wohl auseinanderfallen“ oder unabhängig voneinander variieren (Weber 1988a, S. 49). In der Protestantismus Studie kombiniert Weber die Differenz von Geist und Form mit der von traditional und modern. Das Florenz des 14. Jahrhunderts gilt ihm dann als eine Kombination von moderner kapitalistischer Form aber traditionellem wirtschaftlichem Geist, das Pennsylvania des 18. Jahrhunderts hingegen als ein Fall unterentwickelter wirtschaftlicher Ordnung bei gleichzeitig modernem kapitalistischen Geist (vgl. Weber 1988a, S. 60; Tyrell 1990, S. 138 Fn. 25). In seiner Entgegnung zu der Kritik Rachfahls an der Protestantismus Studie präzisiert Weber noch einmal sein Verständnis des Verhältnisses des Geistes zur Form: „Eine historisch gegebene Form des ‚Kapitalismus‘ kann sich mit sehr verschiedenen Arten von ‚Geist‘ erfüllen; sie kann aber auch und wird meist – zu bestimmten historischen Typen desselben in, sehr verschieden abgestuften, ‚Wahlverwandtschaftsverhältnissen‘ stehen: – der ‚Geist‘ kann der ‚Form‘ mehr oder minder (oder: gar nicht) ‚adäquat‘ sein. Kein Zweifel, daß der Grad dieser Adäquanz auf den Gang der historischen Entwicklung nicht einflußlos bleibt, daß auch ‚Form‘ und ‚Geist‘ sich – wie ich das s. Z. schon gesagt hatte – aneinander anzugleichen trachten, daß endlich, wo ein System und ein Geist von untereinander besonders hohem ‚Adäquanzgrade‘ aufeinanderstoßen, eine Entwicklung von auch innerlich ungebrochener Einheitlichkeit einsetzt, von der Art, wie diejenige, die ich zu analysieren begonnen hatte“ (Weber 1968, S. 171). Dieses Zitat deutet an, dass Weber verschiedene kausale Relationierungsmöglichkeiten von Geist und Form, von Handlungsorientierungen und Handlungskordinationsformen, von Motiven und Ordnungen kennt. Beide Ebenen, die des Geistes bzw. der Handlungsorientierungen und die der Form bzw. der Ordnung können sich unabhängig voneinander entwickeln, gegeneinander variieren, sich wechselseitig hemmen oder

dynamisieren. Versucht man die möglichen Beziehungen und kausalen Relationen zwischen diesen beiden Ebenen zu klassifizieren, so gelangt man zu drei möglichen Beziehungen von Geist und Form: Obstruktion, Indifferenz und Begünstigung (vgl. Schluchter 1988, S. 311 Fn. 114).⁶ Obstruktion bezeichnet die wechselseitige Hemmung der Entwicklung beider Ebenen. Der Terminus der Indifferenz hingegen benennt ein Verhältnis wechselseitiger Nichtbeeinflussung, aus der eine autonome Entwicklung beider Ebenen resultieren kann und Begünstigung bezeichnet die einseitige oder wechselseitige Stimulation beider Ebenen, die in einer Forcierung bzw. Dynamisierung der Entwicklung resultiert.

Setzt man diese Möglichkeiten der Verhältnisbestimmung in Beziehung zu den Thesen der Protestantismus Studie, sieht man: Die Entstehungsthese bestimmt das Verhältnis von Handlungsorientierung und Ordnungsebene als eines der wechselseitigen Begünstigung beider Ebenen, aus der eine immense Dynamisierung der Sphäre der Wirtschaft resultiert. Die These der Reproduktion der modernen kapitalistischen Wirtschaftsordnung postuliert entweder ein Verhältnis der einseitigen Begünstigung: die Ordnungsebene „schafft“ sich die ihr adäquaten Handlungsorientierungen, der Geist geht aus der Form hervor oder als ein Verhältnis der Indifferenz: Der Geist sei aus der Form „entwichen“ und die moderne Wirtschaftsordnung bedürfe keines Geistes mehr, seit sie auf „mechanischer Grundlage“ beruhe (Weber 1988a, S. 204). An diesen Möglichkeiten der kausalen Relationierung sieht man: Weber kennt in seinen materialen Analysen die ordnungsbildende Kraft der Motive genauso wie die motivbildende Kraft der Ordnung (vgl. Schluchter 1988, S. 312). „Jede Analyse, die den Prämissen einer verstehenden Soziologie als Handlungs- und Ordnungstheorie gerecht werden will, muß ... beide Wege beschreiten. Es gibt deshalb bei Weber weder eine nur motivationelle noch eine

⁶ Nimmt man diese von Wolfgang Schluchter entwickelte Klassifikation möglicher Kausalbeziehungen zwischen Handlungs- und Ordnungsebene zum Ausgangspunkt, muss man der Feststellung Lichtblaus widersprechen, dass Max Weber den literarischen Topos der Wahlverwandtschaft verwende, um eine „kausaltheoretisch nicht lösbare Aporie“ zu bezeichnen (Lichtblau 1993, S. 149).

nur institutionelle ‚Erklärung‘, weder eine nur ‚Überbau‘ - noch nur ‚Unterbau‘-Erklärung des Entstehens des rationalen Kapitalismus, es gibt sie beide“ (Schluchter 1988, S. 312). Weber verfolgt in seinen materialen Analysen einen nichtreduktionistischen Ansatz und in einem solchen Ansatz sind beide Wege der Erklärung gleich möglich, wie auch gleich nötig. „Ein solcher Ansatz darf niemals den ‚Geist‘ aus der ‚Form‘ oder die ‚Form‘ aus dem ‚Geist‘ ableiten wollen, wiewohl es historische Situationen gibt, in denen der eine ‚Faktor‘ gegenüber dem anderen seine relative Selbständigkeit, sein Eigenrecht und seine Eigengesetzlichkeit, verliert. Doch dies ist eine historische, keine methodologische Aussage. Sie betrifft eine historisch mögliche Konstellation im Verhältnis dieser Faktoren zueinander, eine historisch gesehen übrigens besonders häufige Konstellation“ (Schluchter 1988, S. 313).

Nun ist die hier festgestellte nichtreduktionistische Tendenz in den materialen Analysen Webers bzw. der dort exemplifizierte nichtreduktionistische Ansatz in der Sekundärliteratur natürlich durchaus zur Kenntnis genommen worden. Auf Morris Ginsberg wurde bereits hingewiesen und auch Jeffrey C. Alexander und Bernhard Giesen betonen die Beobachtung, dass Weber in seinen materialen Analysen keineswegs immer bis auf die Ebene der individuellen Akteure und deren Handlungsorientierungen zurückgeht (Alexander und Giesen 1987, S. 15ff.). Auch Wolfgang Schluchter sieht diese „antireduktionistische Tendenz in Webers Werk“ und schreibt dazu: „Nun besteht allerdings der größte Teil von Webers Werk aus makrosoziologischen Analysen, bei denen ein Ebenwechsel scheinbar nicht stattfindet, etwa wenn er in seiner Herrschaftssoziologie über den Zusammenhang von Legitimation, Organisation und das Verhältnis der politischen Herrschaft zur Wirtschaft spricht“ (Schluchter 2007, S. 306). Des Weiteren schreibt er, dass Weber es vermeide, einseitig von der Handlungsebene oder der Ordnungsebene auszugehen. Weber und das an ihm orientierte Weberianische Forschungsprogramm, so Schluchter, ließe weder genetisch noch logisch Handeln der Ordnung oder Ordnung dem Handeln vorausgehen. Vielmehr verhält es sich, „daß beide Komponenten gleichursprünglich zu denken sind“

(Schluchter 2007, S. 299). Weber vertrete einen nichtreduktionistischen Ansatz, der unter anderem durch die Einsicht gekennzeichnet sei: „Handlungsstrukturen entstehen, sobald Handlungsorientierungen koordiniert werden, sobald aus Handeln und sozialem Handeln eine soziale Beziehung wird. Formieren sich soziale Beziehungen zu Ordnungen und Verbänden, so werden sie immer unabhängiger von der einzelnen Handlung. Durch sie werden soziale Beziehungen indirekt“ (Schluchter 2000, S.97). Im Hinblick auf das Verhältnis von Handlungs- und Ordnungsebene kommt Thomas Schwinn zu dem Schluss, dass Weber es vermeide, „die Mikro-Makro-Problematik einseitig von der Handlungs- oder der Ordnungsebene aus anzugehen“ (Schwinn 1993a, S. 235). Ordnungen seien in der Lage, „immer einen ganzen Kranz von heterogenen, nicht typuskonstituierenden Handlungsorientierungen“ zu reproduzieren (Schwinn 1993b, S. 94). „Handlungs- und Ordnungsebene genießen ein Eigenrecht“, sodass man durchaus auch von einer nichtreduktionistischen Tendenz bei Weber sprechen kann, der eben nicht Handeln auf Ordnung oder Ordnung auf Handeln reduziere (Schwinn 1993b, S. 91). Denn „logisch gesehen gehen weder die Strukturen den Handelnden noch diese jenen voraus. Beide müssen als gleichursprünglich angesetzt werden“ (Schwinn 2006a, S. 100). Ähnlich konstatiert Stefan Breuer, dass sich die Typen der Handlungsorientierungen Webers nicht bruchlos in seine Herrschaftstypen übersetzen ließen. Er kommt daher in seiner Beschäftigung mit der Herrschaftssoziologie Webers zu dem Schluss, dass rationale Herrschaft „eine Ordnung sui generis“ sei, „zu deren Analyse es eines Perspektivenwechsels bedarf: von der ‚vertikalen‘, mikrosoziologischen an der Einzelhandlung orientierten Perspektive zur ‚horizontalen‘ makrosoziologischen, an der Eigenlogik von Ordnungen orientierten Perspektive“ (Breuer 1991, S. 194). Und auch Gert Albert sieht diese nichtreduktionistische Tendenz in den materialen Analysen Webers und betont vor allem die Diskrepanz dieser antireduktionistischen Tendenz zu der methodologischen Selbstauskunft Webers (Albert 2005, S. 387ff.).

Als einen ersten Befund kann man festhalten: In den historisch-materialen Analysen Webers findet man eine nichtreduktionistische Ten-

denz. Zugegebenermaßen steht sie nicht im Zentrum seiner religions-, herrschafts-, rechts- oder wirtschaftssoziologischen Schriften, aber sie ist vorhanden. Weber stellt die Möglichkeit in Rechnung, dass die Ebene der Handlungsorientierung, der Geist, unabhängig von der Ordnungsebene, der Form, variieren kann. Aber dasselbe gelte auch umgekehrt: Es gebe eine Unabhängigkeit der Form gegenüber dem Geist, die Ordnungsebene kann gegenüber der Ebene der Handlungsorientierungen variieren. Sie hat eine Eigengesetzlichkeit, die sich nicht vollständig in den Handlungsorientierungen der Akteure auflöse. Weber arbeitet in seinen materialen Analysen nicht mit einem eindimensionalen Kausalmodell, das nur die Form aus dem Geist hervorgehen lässt. Vielmehr können beide Ebenen in gewissen Grenzen unabhängig voneinander, ja sogar gegeneinander variieren. Und Weber kennt auch den Fall der „umgekehrten Kausalrelation“ von Geist und Form: die Dominanz der Ordnungsebene gegenüber den Motiven und den Handlungsorientierungen der Akteure (Weber 1968, S. 172).⁷ Wenngleich er diese umgekehrte Kausalrelation auch nur für den Fall der Reproduktion der Ordnungsebene und nicht für ihre Genese annimmt, kennt Weber „Struktur- und Eigengesetzlichkeiten“ (Schwinn 1993b, S. 144) der Ordnungsebene sowie „die Verselbständigung der Ordnungsvorgänge gegenüber den intendierten Handlungen“ der Akteure (Schwinn 1993b, S. 99).

⁷ Weber schreibt hier mit Blick auf die Protestantismus Studie: Diese sei auch in der Absicht geschrieben, „das Eigenleben des kapitalistischen ‚Geistes‘ gegenüber dem ihm adäquaten kapitalistischen ‚Wirtschaftssystem‘ zu zeigen. Ich hatte vorher bereits an die Tatsache, daß der ‚Geist‘ auf die Entfaltung des ‚Wirtschaftssystems‘ nicht einflußlos sei, illustrativ erinnert, und ausdrücklich die Erörterung der umgekehrten Kausalrelation der Fortsetzung der ausdrücklich als unabgeschlossen bezeichneten Aufsätze [gemeint ist die Protestantismus Studie, U.B.] überwiesen. Zu einem ‚Abschluß‘ sind nun – und das ist, wie schon gesagt, mein dauernder Nachteil, – jene Aufsätze aus Gründen, die ich deutlich (auch oben) gesagt habe und die an Gewicht seither nur gewonnen haben, nicht gelangt“ (Weber 1968, S. 172).

2.2 Die reduktionistische Tendenz der theoretischen Schriften

Im vorangegangenen Kapitel wurde versucht, dafür zu argumentieren, dass man in den historisch-materialen Analysen, allen voran der Protestantismus Studie Webers eine nichtreduktionistische Tendenz finden kann. Im Wesentlichen ist diese nichtreduktionistische Tendenz eine These der Autonomie bzw. der Eigengesetzlichkeit der Ordnungsebene gegenüber der Ebene der Handlungsorientierungen der Akteure. Weber selbst schränkt diese These der Autonomie der Ordnungsebene in ihrer Geltung stark ein: Erstens will er sie als eine These verstanden wissen, die sich auf eine theoretisch mögliche, aber nicht auf die theoretisch einzig mögliche Verhältnisbestimmung von Handlungsorientierung und Ordnung bezieht. Zweitens ist sie eine These, die sich weder auf die Genese noch auf den Zerfall von Ordnungen bezieht. Vielmehr beschränkt Weber die Annahme der Eigengesetzlichkeit der Ordnungsebene auf Prozesse der Reproduktion dieser Ordnungen. Drittens schränkt er ihre Geltung dahin gehend ein, dass die These nicht eine universal historische Geltung beansprucht. Sondern sie bezieht sich auf ein spezifisches Verhältnis von Ordnungsebene und Ebene der Handlungsorientierung, das erst in der Moderne, insbesondere im Hinblick auf die moderne Wirtschaftsordnung aber auch die moderne politische Herrschaftsordnung, erreicht wird.

Trotz dieser eingeschränkten Geltung der These einer eigengesetzlichen Reproduktion der Ordnungsebene formuliert sie eine von Weber in seinen empirisch-historischen Analysen gewonnene Erkenntnis. Nun könnte man die Vermutung äußern, dass diese in den empirischen Untersuchungen gewonnenen Einsichten auch ihren Niederschlag in den theoretischen Grundbegrifflichkeiten und der dort entwickelten Verhältnisbestimmung der beiden Ebenen finden sollten. Überraschenderweise – und dies wird Gegenstand des folgenden Abschnittes sein – findet sich bei Weber jedoch keine theoretische Reflexion auf und kein begriffliches Angebot für diese empirisch festgestellte Möglichkeit der Relationierung von Ordnungsebene und Ebene der Handlungsorientierung. Die von We-

ber vor allem in seinen *Soziologischen Grundbegriffen* entwickelte Verhältnisbestimmung der Ebene der Handlungsorientierung und der Ordnungsebene erlaubt es nicht, diese nichtreduktionistische Tendenz der materialen Analysen adäquat theoretisch zu reflektieren und zu modellieren.

Weber behandelt in seinen *Soziologischen Grundbegriffen* den Ordnungsbegriff maßgeblich unter Frage, wie sich die Handlungsorientierungen der Akteure in Formen der Handlungskoordination und damit in Ordnungen übersetzen lassen. Damit tendiert seine Darstellung aber – wollte man es überspitzt formulieren – dazu, die Ebene der Koordination auf die Ebene der Orientierungen der Akteure abzubilden und so die beiden Ebenen gleichsam kurzzuschließen. In der Explikation der Konstruktionslogik der *Soziologischen Grundbegriffe* Webers formuliert Thomas Schwinn diese Einsicht wie folgt: „In der Begriffsfolge Handeln/soziales Handeln – soziale Beziehung – Ordnung kann auf der Ordnungsebene nur erscheinen, was auf der Bewußtseinsebene an Orientierungsmöglichkeiten vorhanden ist“ (Schwinn 1993b, S. 141). Weber entwickelt hier ein Transmissionsmodell mit einem einfachen „mechanischen“ Übersetzungsverhältnis von Typen der Handlungsorientierung in Ordnungstypen. Diese begriffliche Transmission und das dadurch nahegelegte Erklärungsmodell der Reproduktion neigen dazu, die Ordnungsebene auf die Ebene der Handlungsorientierungen der Akteure zu reduzieren. Durch diesen „Kurzschluss“ von Orientierung und Ordnung repliziert Weber die Erklärungslogik der Orientierungen auf der Ebene der Ordnung. Im Rahmen des von Weber in seinen Grundbegriffen entwickelten Begriffs- und Erklärungsangebotes lässt sich somit die These der Autonomie der Ordnungsebene nicht adäquat fassen. Der eingangs behauptete Widerspruch ergibt sich demnach aus der in seinen historischen Analysen entwickelten nichtreduktionistischen These der eigengesetzlichen Reproduktion der Ordnungsebene und der von ihm in seinen methodologischen Schriften vertretenen reduktionistischen Konzeption des Verhältnisses von Ordnungsebene und Ebene der Handlungsorientierung.

Um für die These zu argumentieren, dass Weber die Ordnungsebene tendenziell auf die Ebene der Handlungsorientierungen reduziert und so in gewisser Weise dazu neigt, auch deren Erklärungslogik auf der Ordnungsebene zu replizieren, bedarf es zuerst einer kurzen Erläuterung der vier von Weber differenzierten Handlungsorientierungen und der in ihnen angelegten Erklärungslogik. Nach dem Konzept der sozialen Beziehung und dem damit in den Fokus der Begriffsbildung rückenden Problem der Handlungskoordination werden die von Weber entfaltete Ordnungsbegrifflichkeit und ihre Erklärungslogik dargestellt.

Die These der eigengesetzlichen Reproduktion der Ordnungsebene ist eine These, die sich auf eine mögliche Verhältnisbestimmung von Handlungs- und Ordnungsebene bezieht. Sie ist damit eine These hinsichtlich einer möglichen Lösung des Problems der Handlungskoordination, die Weber in seinen materialen Studien zutage fördert und die im Widerspruch zu seiner theoretischen Lösung des Problems steht – so zumindest die hier vertretene Behauptung. Welche Lösung dieses Problems entwickelt Weber in seinen theoretischen Schriften? Um diese Frage zu beantworten, bedarf es einiger kurzer Ausführung zu der im Rahmen der *Soziologischen Grundbegriffe* von Weber entwickelten Begriffsfolge von sozialem Handeln, sozialer Beziehung und Ordnung.

Schließt man sich der allgemein anerkannten Lesart der *Soziologischen Grundbegriffe* an, dann nimmt die Anordnung dieser Grundbegriffe das vorweg, „was später in Rational-Choice Ansätzen als ‚Tiefenerklärung‘ proklamiert und praktiziert wird“ (Schwinn 2006a, S. 100). Dieser Lesart zufolge verwendet Weber nicht nur in seinen materialen Studien implizit das Mehr-Ebenen-Modell einer soziologischen Erklärung, sondern auch der Aufbau der Grundbegriffe folgt der Erklärungslogik des methodologischen Individualismus. Weber entwickelt seine zentralen soziologischen Kategorien „aus einer Konstitutionsperspektive ‚von unten‘“ (Schwinn 2006a, S. 105) und das heißt logisches, nicht historisch-genetisches Zentrum der Begriffsabfolge bildet das soziale Handeln und mit ihm der subjektive Sinn, den die Akteure ihrem Sich-aneinander-Orientieren zugrunde legen (vgl. Schwinn 2006b, S. 40).

Dieses soziale Handeln der Akteure lässt sich unter der Perspektive zweier zentraler Bezugsprobleme betrachten: unter der Perspektive des Problems der Handlungsorientierung und unter der des Problems der Handlungskoordination. Ersteres bezieht sich darauf, wie Handeln überhaupt subjektiven Sinn gewinnt, zweites hingegen darauf, wie dieses subjektiv sinnhafte Handeln koordiniert wird. Entlang dieser beiden Probleme kann man auch die *Soziologischen Grundbegriffe* Webers lesen: Während bis zum zweiten Paragraphen die Erörterungen Webers zum Sinn- und Handlungsbegriff das Problem der Handlungsorientierung bearbeiten und in der Formulierung vier idealtypischer Handlungsorientierungen münden, tritt ab dem dritten Paragraphen in den Erörterungen zur sozialen Beziehung, zur Ordnung und zum Verband das Problem der Handlungskoordination in den Vordergrund (vgl. Weber 1980, S. 1ff.; Schluchter 2000, S. 96ff.).

In den ersten zwei Paragraphen behandelt Weber das Problem der Handlungsorientierungen einerseits unter dem inhaltlichen Aspekt, wie Handeln durch subjektiven Sinn orientiert wird, andererseits unter dem methodischen Aspekt, wie sich ein solches soziales Handeln verstehen und erklären lässt. Auf die Bestimmung der Soziologie als einer empirischen und verstehenden Handlungswissenschaft und auf die methodischen Grundlagen im ersten folgt im zweiten Paragraphen der Begriff des sozialen Handelns. Hier differenziert Weber die bekannten vier Handlungsorientierungen des sozialen Handelns entlang der ihnen zugrunde liegenden kausalen Quellen der Handlungsmotivation. „Wie jedes Handeln kann auch das soziale Handeln bestimmt sein 1. zweckrational: durch Erwartungen des Verhaltens von Gegenständen der Außenwelt und von anderen Menschen und unter Benutzung dieser Erwartungen als »Bedingungen« oder als »Mittel« für rational, als Erfolg, erstrebte und abgewogene eigne Zwecke, – 2. wertrational: durch bewußten Glauben an den – ethischen, ästhetischen, religiösen oder wie immer sonst zu deutenden – unbedingten Eigenwert eines bestimmten Sichverhaltens rein als solchen und unabhängig vom Erfolg, – 3. affektuell, insbesondere emotional: durch aktuelle Affekte und Gefühlslagen, – 4. traditional: durch

eingelebte Gewohnheit“ (Weber 1980, S. 12). Weber differenziert die vier Handlungsorientierungen primär entlang der kausalen Quellen ihrer Motivation. Im Fall der zweckrationalen Handlungsorientierung sind die kausalen Quellen subjektive Zwecke und die Vorstellung ihrer erfolgreichen Realisierung (vgl. Weber 1988b, S. 183). Die wertrationale Handlungsorientierung hat ihre kausalen Quellen in Werten und der Vorstellung ihrer Geltung, die Ursache des Handelns wird (vgl. Schluchter 2005, S. 28). Im Fall der affektuellen Orientierung sind aktuelle Affekte und beim traditionellen Handeln die eingelebte Gewohnheit die „Motive“ des Handelns (vgl. Weber 1980, S. 12).

Weber differenziert die Handlungsorientierungen aber nicht nur nach den ihnen zugrunde liegenden Quellen der Motivation, sondern auch nach ihrem Rationalitätsgrad. Zwischen den vier Handlungsorientierungen verläuft eine Rationalitätsgrenze. Diese trennt die beiden rationalen Handlungsorientierungen der Zweck- und der Wertrationalität von den beiden arationalen Handlungsorientierungen des affektuellen und des habitualisierten Handelns. Während die Beschreibung der beiden rationalen Handlungsorientierungen in einem teleologischen Vokabular gehalten ist, sich also an der Leitdifferenz von Zweck und Mittel orientiert, werden die arationalen Handlungsorientierungen in einem behavioristischen Vokabular von Reiz und Reaktion beschrieben. So ist ein Handeln zweckrational, wenn es „nach Zweck, Mitteln und Nebenfolgen orientiert“ ist und wertrational ein solches Handeln, welches „ohne Rücksicht auf die vorauszu- sehenden Folgen“ erfolgt (Weber 1980, S. 12f.). Die rein traditionale Handlungsorientierung, im Folgenden soll in diesem Fall vom habitualisierten Handeln gesprochen werden, ist demgegenüber durch ein „Reagieren auf gewohnte Reize“ und die affektuelle Handlungsorientierung durch ein ungehemmtes „Reagieren auf einen außeralltäglichen Reiz“ gekennzeichnet (Weber 1980, S. 12).

Dieser Wandel in den beschreibenden Begrifflichkeiten verweist auf eine Änderung in der Sache: Während die beiden rationalen Handlungsorientierungen bewusst sinnhaft orientiert sind und eine teleologische Struktur aufweisen, sind die beiden arationalen Handlungsorientierungen

– in ihren reinen Typen – durch eine behavioristische Grundstruktur gekennzeichnet. Insofern stehen Letztere an der Grenze oder oft jenseits dessen, was man ein sinnhaft orientiertes Handeln überhaupt nennen kann und nähern sich einem reinen Sichverhalten (vgl. Weber 1980, S. 12). Die Handlungsorientierungen unterscheiden sich in der Struktur ihrer Motivation und damit auch in dem ihnen adäquaten Erklärungsmodell: Während das zweck- und das wertrationale Handeln rational durch Gründe motiviert sind, sind die arationalen stimulusmotiviert. Methodisch verbindet sich mit dieser Unterscheidung ein Wechsel des Erklärungsschemas: Rationale Handlungsorientierungen lassen sich mithilfe einer teleologischen Erklärung und gemäß dem Davidsonschen Prinzip „Gründe als Ursachen“ verstehend erklären (vgl. Davidson 2002, S. 33ff.), arationale hingegen entlang einem Stimulus Response Modell „nur“ beobachtend erklären (vgl. Albert 2002, S. 639ff.). Letztlich bedeutet dies, dass im Fall der rationalen Handlungsorientierungen die zentrale Ursache des Handelns „im“ Akteur und seinen sinnhaften Gründen für ein bestimmtes Handeln liegt, während die maßgebliche Ursache der arationalen Handlungsorientierungen in der Situation des Akteurs, die bestimmte, das Handeln auslösende Reize enthält, zu suchen ist.

Mit der kausalen Quelle der Motivation geht eine Rationalitätsgrenze der Handlungsorientierungen wie auch ein Unterschied in der Erklärungslogik dieser Handlungsorientierungen einher. Diese beiden Befunde hinsichtlich der Handlungsorientierungen sind für die hier vertretene These von Interesse: Denn dadurch, dass Weber die von ihm differenzierten Ordnungstypen in ihrer Erklärung auf die jeweiligen Handlungsorientierungen reduziert, reproduziert er zugleich die Rationalitätsgrenze der Handlungsorientierungen wie auch deren Erklärungslogik auf der übergeordneten Ordnungsebene.

Nun wurden die *Soziologischen Grundbegriffe* immer wieder sehr einseitig von den vier Typen der Handlungsorientierung her gelesen. Damit endete die Rezeption der Begrifflichkeiten Webers aber bei seinen Erörterungen zum Problem der Handlungsorientierungen und der Frage danach, wie Handeln subjektiven Sinn gewinnt. Eine solche Lesart hat dann der

Kritik an der Weberschen Soziologie Vorschub geleistet, wie sie besonders prominent von Jürgen Habermas formuliert wurde: Weber gehe von einem atomistischen Handlungssubjekt und einem monologisch gefassten Handlungsmodell aus (vgl. Habermas 1981a, S. 378). Eine solche halbierte Lesart der Grundbegriffe übersieht aber, dass Weber im Anschluss an die Erörterungen zu den vier Handlungsorientierungen den Begriff der sozialen Beziehung und damit das Problem der Handlungscoordination in den Fokus der Begriffsanalysen rückt.

Um sich der zentralen Stellung des Begriffs der sozialen Beziehung zu vergewissern, genügt ein Blick in die Begriffsfolge der *Soziologischen Grundbegriffe*. Hier expliziert Weber im dritten Paragraphen den Begriff der sozialen Beziehung (vgl. Weber 1980, 13). Die darauf folgenden Paragraphen beschäftigen sich fast ausnahmslos mit bestimmten Typen sozialer Beziehungen: mit Ordnungen als bestimmten wiederkehrenden Mustern sozialer Beziehungen (§ 4, 5, 6), mit dem Begriff des Kampfes (§ 8), mit Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung als soziale Beziehung (§ 9), mit offenen und geschlossenen Beziehungen (§ 10), mit Vertretungsbeziehungen (§ 11), mit Verbänden wie dem hierokratischen oder dem politischen Verband, die als soziale Gebilde aus sozialen Beziehungen aufgebaut sind (§ 12-17) und nicht zuletzt mit Macht und Herrschaft als bestimmten Typen sozialer Beziehung (§ 16).

Wenn dem Begriff der sozialen Beziehung bei Weber, wie auch im Kontext des Weberianischen Forschungsprogramms, ein solch zentraler Stellenwert zukommt, drängt sich die Frage auf, was man darunter verstehen kann. Weber schreibt: „Soziale ‚Beziehung‘ soll ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer heißen. Die soziale Beziehung besteht also durchaus und ganz ausschließlich: in der Chance, daß in einer (sinnhaft) angebbaren Art sozial gehandelt wird, einerlei zunächst: worauf diese Chance beruht“ (Weber 1980, S. 13). Der Begriff der sozialen Beziehung umfasst demnach mindestens zwei Akteure, die ihr Handeln wechselseitig sinnhaft aufeinander beziehen. Des Weiteren kennzeichnet sie, dass sich die Akteure einer Beziehung nicht nur an dem zufälligen und wahr-

nehmbaren Verhalten des Beziehungspartners orientieren. Vielmehr orientieren sie sich sinnhaft aneinander. Das heißt, sie orientieren sich an dem zu erwartenden Handeln, also an der Erwartung, wie auch an der Erwartung des Beziehungspartners hinsichtlich des eigenen Handelns, also an der Erwartungserwartung.⁸ Der Begriff der sozialen Beziehung bezieht sich demnach auf sinnhaft zusammenhängende Handlungen verschiedener Akteure, die handelnd aneinander orientiert sind, das heißt, ihre Handlungen in spezifischer Weise auf die oder den jeweils Anderen hin einrichten und im Fortgang der Beziehung diese Handlungen beieinander in spezifischer Weise ‚auslösen‘.⁸

Mit dieser Bestimmung des Begriffs der sozialen Beziehung sind aber zugleich auch die zentralen Merkmale des Problems der Handlungskoordination gewonnen. Das Problem der Handlungskoordination ergibt sich überall dort, wo in einer sozialen Situation, in der ein Koordinationsbedarf besteht, zwei Akteure ihre gehegten Erwartungen und Orientierungen aufeinander abstimmen müssen. Es geht also um eine Abstimmung der sinnhaften Bezüge aufeinander. Zentraler Bestandteil des Problems der Handlungskoordination ist, entgegen der Erwartung bloßer Naturvorgänge und angesichts des in Interaktionen stets präsenten Auch-Anders-

⁸ Im Folgenden wird der Begriff der sozialen Beziehung und der der Interaktion synonym verwendet, wenngleich es Bedeutungsunterschiede zwischen beiden Begriffen gibt. Der wohl wichtigste Bedeutungsunterschied liegt darin, dass Interaktionen zumeist als Face-to-Face-Interaktionen verstanden werden. Der Begriff der Interaktion bezeichnet demnach die Relationen von Handlungen zwischen anwesenden, sich wahrnehmenden und füreinander ansprechbaren Individuen (vgl. Scherr und Peukert 2010, S. 119). Das heißt, das Vorliegen einer Interaktion ist an den direkten Sozialkontakt mindestens zweier in einer gemeinsamen Situation füreinander Anwesenden gebunden. Dies ist bei dem Begriff der sozialen Beziehung nicht der Fall; hier ist die zeitliche wie auch die räumliche Dimension unerheblich. Das aneinander orientierte Handeln der Akteure muss nicht synchron geschehen, sondern kann am vergangenen oder auch künftig erwartbaren Handeln eines Anderen orientiert sein. Eine soziale Beziehung kann darüber hinaus vorübergehend oder auf Dauer angelegt sein, sodass „die Chance einer kontinuierlichen Wiederkehr eines sinnentsprechenden ... Verhaltens besteht“ (Weber 1980, S. 14). Ebenso verhält es sich mit der räumlichen Dimension. Die räumliche Kopräsenz der an der sozialen Beziehung Beteiligten ist keine Voraussetzung für das Vorliegen einer solchen Beziehung (vgl. Kapitel 7.1).

Handeln-Könnens des Interaktionspartners, „die sinnhafte Orientierung an den Erwartungen eines bestimmten Verhaltens anderer und den danach für den Erfolg des eigenen Handelns (subjektiv) geschätzten Chancen“ (Weber 1988b, S. 441). Vereinfacht gesagt, besteht das Problem der Handlungskoordination darin, dass – vor dem Hintergrund des stets möglichen Auch-Anders-Handeln-Könnens der Interaktionspartner – Akteure in sozialen Beziehungen in die Lage versetzt werden müssen, begründete Erwartungen über die Handlungsorientierungen und das wahrscheinlich zu erwartende Handeln Alters auszubilden, um ihre eigene Handlungswahl daran orientieren zu können.⁹

Während es Weber in den Erläuterungen zum Begriff der sozialen Beziehung noch um – zeitlich wie örtlich – punktuelle Lösungen des Problems der Handlungskoordination ging, so rückt für ihn ab dem vierten Paragraphen mit dem Begriff der Ordnung das ins Zentrum seiner begrifflichen Bemühungen, was er in seiner Protestantismus Studie noch mit dem Begriff der Form zu fassen versucht hatte (Weber 1980, S. 14ff.). Es geht ihm um die begriffliche Fassung verfestigter Muster der Handlungskoordination; eben um Strukturen oder „Formen“ der Handlungskoordination. Die Begriffstrias von sozialer Beziehung, Ordnung und Verband lässt sich dann als eine zunehmende strukturelle und „organisationale Verfestigung“ der Handlungskoordination lesen und sich so verschiedene Formen oder „Niveaus“ der Handlungskoordination differenzieren. Die *Soziologischen Grundbegriffe* kennen damit verschiedene Ebenen oder „Aggregationsniveaus, die Weber mit ‚Beziehung‘ und ‚Ordnung‘, und organisatorische Verfestigungen, die er mit Verband – unterschieden in ‚Anstalt‘ und ‚Verein‘ – beschreibt“ (Schluchter 2000, S. 97; vgl. auch Schluchter 2006, S. 265ff.; 2007, S. 297ff.).¹⁰

⁹ Für eine genauere aber auch leicht abweichende Fassung des Problems der Handlungskoordination (vgl. Kapitel 7.1)

¹⁰ Neuerdings abweichend zu dieser „aggregationslogischen“ Lesart des Ordnungsbegriffs vgl. Schwinn 2014, S. 98f.

Entsprechend seiner umfassenden Differenzierung von Handlungsorientierungen geht Weber auch von einem sehr breiten Ordnungsverständnis aus (vgl. Schwinn 1993b, S. 111). Der Ordnungsbegriff bei Weber bezeichnet überindividuelle, durch typisch gleichartig gemeinten Sinn der Akteure bedingte Muster sozialer Beziehungen (vgl. Weber 1980, S. 14). Der Begriff der Ordnung zielt damit auf in der Zeit relativ stabile Regelmäßigkeiten, auf Strukturen der Lösung des Problems der Handlungskoordination. Während bei der sozialen Beziehung die einzelne Handlungskoordination im Fokus der Begriffsbildung steht, so geht es Weber jetzt um persistente Muster und um wiederkehrende Formen der Handlungskoordination.

Wenn sich der Ordnungsbegriff auf in der Zeit relativ stabile Regelmäßigkeiten und damit auf Strukturen der Handlungskoordination bezieht, schließt sich im Hinblick auf die hier vertretene These die Frage an, was der Begriff der Reproduktion einer solchen Ordnung bezeichnet und wie Weber versucht, ihn zu konzeptualisieren.

Gemäß der Position des methodologischen Individualismus erklärt Weber die Bildung einer Ordnung, das heißt die Bildung von Strukturen der Handlungskoordination, aus einer „Konstitutionsperspektive ‚von unten‘“ (Schwinn 2006a, S. 105). Er geht davon aus, dass es „ein Kausalverhältnis zwischen ‚Ordnung‘ und realem Handeln“ gibt in dem Sinne, dass das Handeln individueller Akteure eine notwendige Ursache ist, die als Wirkung die Entstehung, die Reproduktion und den Zerfall von Ordnungen zeitigt (Weber 1980, S. 17). Ordnungen als Phänomene der Makroebene bestehen demnach nicht gänzlich unabhängig von der sie konstituierenden Mikroebene der Akteure, sondern existieren nur, solange es Handelnde gibt, die sie durch ihr Handeln erzeugen und in ihrem Handeln reproduzieren. In dieser Perspektive gibt es keinen Unterschied zwischen der Genese und der Reproduktion einer Ordnung: Für beides ist das Handeln der Akteure notwendig und beides vollzieht sich im und durch das Handeln von Akteuren. Wenn man davon ausgeht, dass Handlungen temporäre Ereignisse darstellen, die in ihrem Entstehen sich schon im Vergehen befinden, dann besteht *prima facie* kein Unterschied zwischen Bil-

dung und Reproduktion einer Ordnung, denn Reproduktion meint dann nichts weiter als die beständige Neubildung der Ordnung im Handeln der Akteure. Reproduktion und mit ihr Ordnung sind demnach prozessuale Begriffe und dürfen nicht statisch gedacht werden. „Ordnungen lassen sich in dieser Sichtweise nur dynamisch denken. Sie existieren nur als Prozeß“ (Schwinn 1993a, S. 223).

Weber führt zur Erklärung der Reproduktionsweise sozialer Ordnungen den Begriff der Chance ein (vgl. Schwinn 1993a, S. 222). In Bezug auf soziale Beziehungen und den Prozess der Handlungskoordination meint Weber mit dem durchaus probabilistisch zu verstehenden Begriff der Chance zunächst einmal die bloße Wahrscheinlichkeit, dass ein bestimmtes, sinnentsprechendes Handeln stattfindet. An diese Wahrscheinlichkeit knüpft er den Begriff der Reproduktion bzw. der Existenz einer sozialen Beziehung: „Nur das Vorliegen dieser Chance: – der mehr oder minder großen Wahrscheinlichkeit also, daß ein sinnentsprechendes Handeln stattfindet, und nichts darüber hinaus – bedeutet der ‚Bestand‘ der sozialen Beziehung“ (Weber 1980, S. 14). Weber zielt mit dem Ordnungsbegriff auf in der Zeit relativ stabile Regelmäßigkeiten der wechselseitigen Relationierung individueller Handlungsorientierungen in Interaktionen. Der Bestand einer Ordnung, die Reproduktion bestimmter Formen der Handlungskoordination, ist damit von der ihr entsprechenden Handlungsorientierung abhängig. Diese Handlungsorientierung und mit ihr ein bestimmtes Handeln muss mit einer hinreichend großen Wahrscheinlichkeit vorkommen, damit sich ein bestimmter Ordnungstyp reproduziert. Der Bestand einer Ordnung bezeichnet demnach die hinreichend hohe Chance, dass sich Akteure wechselseitig in ihrem Handeln in einer spezifischen Art und Weise aneinander „orientieren“. Diesen Chancenbegriff kann man nun noch in die von den Teilnehmern geschätzte und die von dem unbeteiligten Beobachter geschätzte Wahrscheinlichkeit, dass ein sinnentsprechendes Handeln stattfindet, differenzieren – Webers subjektiver und objektiver Chancenbegriff (vgl. Weber 1988b, S. 443f.). Diese begriffliche Differenzierung trägt dem Umstand Rechnung, dass sich Formen der Handlungskoordination einstellen können, ohne dass dies von

den an der Interaktion Beteiligten intendiert ist und ohne dass diese Beteiligten dies in ihrem Handeln subjektiv in Rechnung stellen. Trotzdem können objektiv durch einen unbeteiligten Beobachter gewisse Regelmäßigkeiten in der Koordination und damit das Vorliegen einer gewissen Ordnung festgestellt werden. Wenn der Ordnungsbegriff den Zustand gelingender Koordination bezeichnet und der Chancenbegriff die Wahrscheinlichkeit, mit der es zu einer gelingenden Koordination kommt, dann kann diese Wahrscheinlichkeit eben von den Teilnehmenden anders eingeschätzt werden, als dies ein unbeteiligter Beobachter täte.

Im Anschluss an diese begrifflichen Differenzierungen stellt sich die Frage, wie man mit ihrer Hilfe die Reproduktion von Ordnungen erklären kann und inwiefern es sich dabei um eine reduktionistische Erklärung handelt. Weber unterscheidet in seinen *Soziologischen Grundbegriffen* unterschiedliche Ordnungstypen. Folgt man Schwinn in seiner Rekonstruktion des Ordnungsbegriffs, so ergeben sich die verschiedenen Ordnungstypen über die zuvor erfolgte Differenzierung der Handlungsorientierungen (Schwinn 1993a; 1993b, S. 90ff.). Durch exklusive Zuordnung und interaktive Verschränkung zweier gleicher Handlungsorientierungen gelangt Weber zu vier möglichen Ordnungstypen: Interessenlage, legitime Ordnung, affektuelle Vergemeinschaftung¹¹ und Brauch bzw. Sitte (Weber 1980, S. 15ff.; vgl. Schwinn 1993a; 1993b, S. 90ff.). Ordnungen bilden sich dieser Logik zufolge maßgeblich über die Art und Weise, wie sich Akteure in sozialen Beziehungen aneinander orientieren: Zweckrationale Orientierung der Akteure aneinander führt zur Koordinationsform ‚Interessenlage‘, die wertrationale Orientierung zum Ordnungstyp der legitimen Ordnung, die affektuelle Orientierung aneinander zur affektuellen Vergemeinschaftung und die habitualisierte Handlungsorientierung zu den Koordinationsformen von Brauch und Sitte.

¹¹ Weber nennt diesen Ordnungstyp zwar nicht in seinen *Soziologischen Grundbegriffen*, aber Schwinn plädiert dafür, diesen aufgrund der Konstruktionslogik der Weberischen Ordnungstypen hinzuzufügen (Schwinn 1993b, S. 123f.).

Die Ordnungstypen Brauch/Sitte und affektuelle Vergemeinschaftung ergeben sich aus der interaktiven Verschränkung der arationalen „Handlungsorientierungen“.¹² Die traditionale Handlungsorientierung ist die für den Ordnungstyp Brauch und Sitte konstitutive „Handlungsorientierung“: Die Orientierung erfolgt hier routinisiert und gewohnheitsmäßig. Die Ordnung, das heißt, die beobachtbare Regelmäßigkeit bzw. das wiederkehrende Muster der Handlungskoordination ergibt sich nicht aufgrund einer irgendwie gearteten, bewussten Orientierung der Akteure aneinander oder an einer Regel, sondern einzig und allein „durch eingelebte Gewohnheit“ im Reagieren auf bekannte Reize (Weber 1980, S. 12). Ganz ähnlich verhält es sich bei der affektuellen Vergemeinschaftung: Hier ergibt sich die Regelmäßigkeit der Handlungskoordination durch ein regelmäßiges emotionales Reagieren auf einen wiederkehrenden Reiz, wobei in diesem Fall die Handlungen des jeweiligen Interaktionspartners die Reize für ein entsprechendes affektuelles Handeln sind.

Im Fall der affektuellen Vergemeinschaftung und dem Brauch bzw. der Sitte ist die Lösung des Problems der Handlungskoordination relativ offensichtlich: Hier existiert in der Wahrnehmung der Akteure ein solches Problem nicht. Bei diesen Formen der Handlungskoordination entspricht der objektiv durch einen Beobachter feststellbaren Chance einer gelingenden Handlungskoordination keine subjektive Chancenkalkulation. Die „Handlungen“ selbst ergeben sich als Reaktionen auf Reize und auch die Handlungskoordination ergibt sich aufgrund einer Verkettung von Reizen und Reaktionen: Die gezeigte und beobachtete Handlung des Einen ist der Reiz für das Handeln des Beziehungspartners, dessen Handeln erscheint damit als Reaktion auf diesen Reiz. Die Handlungskoordination ist nicht bewusst von Teilnehmenden intendiert – sie stellt sich gleichsam spontan ein. „Man kann hier von einer de facto Ordnung spre-

¹² Den Begriff der Handlungsorientierung wird in Anführungszeichen gesetzt, da es sich hier um den Grenzfall eines Handelns, für das das Prinzip „Gründe als Ursachen“ gilt, angesehen werden kann. Denn das arationale Handeln bewegt sich Weber zufolge „ganz und gar an der Grenze und oft jenseits dessen, was man ein ‚sinnhaft‘ orientiertes Handeln überhaupt nennen kann“ (Weber 1980, S. 12).

chen. Die habituellen Verfestigungen sind durch keinerlei subjektive Chancenkalkulation mehr begleitet. Hier vollziehen sich die Ordnungsabläufe unabhängig von Intentionen der Akteure. Den vom wissenschaftlichen Beobachter vorgenommenen Chancenkalkulationen entsprechen keine subjektiven auf der Seite der Akteure“ (Schwinn 1993b, S. 115).

Die Erklärungslast der Reproduktion dieser beiden arationalen Ordnungstypen tragen nicht etwa die Akteure und ihre Handlungsorientierungen sondern die Umwelt, also die Situationen, in denen sich die Akteure befinden. Denn die in der Situation liegenden Reize sind letztlich die Auslöser der entsprechenden, regelmäßig erfolgenden Reiz-Reaktions-Verkettungen und unter der Voraussetzung stabiler Kontextbedingungen reproduziert sich auch die Ordnung als Muster dieser interaktiven Reiz-Reaktions-Verkettung. Das heißt, die Hauptlast der Erklärung der Reproduktion dieser beiden Formen der Handlungskoordination trägt ihre Passung mit der Situation und nicht die bewusste Orientierung der Akteure. Arationale Ordnungen als Formen der Handlungskoordination „setzen stabile Umwelten voraus, in die die festen Zweck-Mittel-Sequenzen ‚passen‘. Nur unter dieser Bedingung können sich Regelmäßigkeiten des Handelns einstellen, ohne daß explizite Sinn- und Normgehalte als Regulative oder eine subjektiv sinnhafte Orientierung auf Seiten der Akteure notwendig wären“ (Schwinn 1993b, S. 133). Die Erklärung der beiden arationalen Ordnungen folgt also der gleichen Logik, wie die der beiden arationalen Handlungsorientierungen: Die maßgebliche kausale Quelle der Reproduktion liegt in der Umwelt der Ordnungen und der an ihr beteiligten Akteure.

Der Ordnungstyp der Interessenlage und der Typ der legitimen Ordnung beruhen auf den beiden von Weber unterschiedenen rationalen Handlungsorientierungen und können insofern als rationale Ordnungen bezeichnet werden. Die Interessenlage ergibt sich aus der wechselseitigen Verschränkung der zweckrationalen Handlungsorientierung. Das heißt, „die Ordnungsabläufe oder Makroprozesse sind den Akteuren kognitiv präsent“ (Schwinn 1993a, S. 225) und sie benutzen dieses Wissen und diese Erwartungen als „‘Bedingungen‘ oder als ‚Mittel‘ für rationale, als

Erfolg, erstrebte und abgewogene eigene Zwecke“ (Weber 1980, S. 12). Im Fall der legitimen Ordnung ist die konstitutive Handlungsorientierung die Wertrationalität. Die Akteure haben hier „ein volles Bewußtsein vom Legitimationsgehalt der Ordnung“ (Schwinn 1993a, S. 225) und die Handlungskoordination ergibt sich aufgrund des bewussten Glaubens der Akteure an den Eigenwert ihres Handelns und der Orientierung an Geboten oder Forderungen, die der Handelnde an sich gestellt glaubt (vgl. Weber 1980, S. 12). Diese beiden Formen der Handlungskoordination sind demnach durch eine weitestgehend vollständige Repräsentation der Ordnungsgehalte bei den teilnehmenden Akteuren gekennzeichnet. Darüber hinaus kennzeichnet beide der Zusammenfall objektiver und subjektiver Chancen, das heißt, „die objektiv vorhandenen Chancen sind subjektiv bewußt und werden in Rechnung gestellt“ (Schwinn 1993b, S. 116). Der Zusammenfall von Teilnehmer- und Beobachterperspektive bedeutet aber zugleich: Die Teilnehmer sind sich des Problems der Handlungskoordination bewusst. Die Handlungskoordination erfolgt in beiden Fällen über die begründeten Erwartungen der Akteure, wobei die jeweilige Begründung in Abhängigkeit von dem Ordnungstyp variiert.

Im Fall des Koordinationstyps der Interessenlage verfolgen die Akteure subjektive Nutzenmotive und zugleich erwarten sie von ihrem Gegenüber, dass er ebenfalls nur seinen eigenen, subjektiven Zwecken folgt. Diese Erwartungen benutzen sie, um daran die eigene Handlungswahl auszurichten.¹³ Nun handelt es sich bei der Erwartungsbildung der an der Interaktion beteiligten Akteure nicht etwa um fragile Als-ob-Erwartungen, sondern die Erwartungen sind begründet. Diese Begründung liegt an

¹³ Weber beschreibt diese Form der Lösung des Problems der Handlungskoordination am Beispiel der Preisbildung auf dem freien Markt: „Die Marktinteressenten orientieren eben ihr Verhalten, als ‚Mittel‘, an eigenen typischen subjektiven wirtschaftlichen Interessen als ‚Zweck‘ und an den ebenfalls typischen Erwartungen, die sie vom voraussichtlichen Verhalten der anderen hegen, als ‚Bedingungen‘, jenen Zweck zu erreichen. Indem sie derart, je strenger zweckrational sie handeln, desto ähnlicher auf gegebene Situationen reagieren, entstehen Gleichartigkeiten, Regelmäßigkeiten und Kontinuitäten der Einstellung und des Handelns“ (Weber 1980, S. 15).

dem spezifischen Stabilisierungsmechanismus des Koordinationstyps ‚Interessenlage‘. Denn die Erwartung, dass jeder an der Interaktion beteiligte Akteur seine Interessen auf bestmögliche Art und Weise zu verwirklichen sucht, ist insofern begründet, als ein Akteur, der von dieser Erwartung abweicht und in seiner Handlungswahl nicht die möglichst rationale Interessenverfolgung der Anderen mit einkalkuliert, sein eigenes Interesse nicht auf optimale Weise verwirklichen können. Die Form der Handlungscoordination ‚Interessenlage‘ stabilisiert sich faktisch dadurch, dass die Berücksichtigung der Interessen und der Handlungswahlen der Anderen zur Bedingung der Möglichkeit der eigenen Interessenverwirklichung wird und ihr damit ein immanenter Sanktionsmechanismus innewohnt (vgl. Weber 1980, S. 16).

Die Koordinationsform der legitimen Ordnung ergibt sich über die wertrationale Handlungsorientierung, das heißt über Wert- und Pflichtmotive. Hier besteht die begründete Erwartung darin, dass die für das eigene Handeln geltenden normativen Regeln auch für den Interaktionspartner verbindlich sind. Das heißt, die Ausbildung von Erwartungen wird hier einerseits durch die Existenz einer oder mehrerer Normen, die die entsprechenden Handlungen in der sozialen Beziehung regulieren und andererseits durch die Annahme, dass diese Regelungen auch für den anderen gültig sind, ermöglicht (vgl. Weber 1988b, S. 446). Im Rahmen der Koordinationsform der legitimen Ordnung sind diese Begründungen aber zudem noch äußerlich garantiert. Neben die inneren Pflichtmotive treten äußere Sanktionsgarantien. War im Fall der Interessenlage der Sanktionsmechanismus ein den Erwartungen und damit der Koordination immanenter, so wird er im Fall der legitimen Ordnung durch eine externe Sanktionsinstanz bereitgestellt. Während also die Erwartungen im Fall der Interessenlage faktisch stabilisiert sind, werden sie bei der legitimen Ordnung kontrafaktisch stabilisiert. Für die Lösung des Problems der Handlungscoordination macht dies aber zunächst keinen Unterschied: Beide Mechanismen versetzen die Akteure in die Lage, begründete Erwartungen hinsichtlich des zu erwartenden Handelns des Gegenübers auszubilden. „Das Beziehungsnetz und Ablaufmuster, welches eine sozia-

le Ordnung ausmacht, wird durch begründete Erwartungen der Akteure zusammengehalten, verspannt. Daher gilt auch für den generellen Begriff der legitimen Ordnung: die objektiv vorhandenen Chancen sind subjektiv bewußt und werden in Rechnung gestellt“ (Schwinn 1993b, S. 116).

An diesen Ausführungen wird die Konstruktionslogik und damit auch der prinzipielle Weg der Erklärung der Formen der Handlungskoordination bei Weber deutlich: Die Ebene der Handlungskoordination wird auf der Ebene der Handlungsorientierungen abgebildet bzw. auf diese reduziert. Entlang der vier verschiedenen Möglichkeiten der Handlungsorientierungen differenziert Weber vier Formen der Handlungskoordination. Der zweckrationale, der wertrationale, der affektuelle und der traditionale Handlungstyp beschreiben nicht nur die individuellen Handlungsorientierungen, sondern zugleich auch die Art und Weise, wie sich Akteure in sozialen Beziehungen aneinander orientieren können. Die vier Handlungsorientierungen werden so in vier Koordinationstypen übersetzt: die Koordination kraft Interessenlage, die legitime Ordnung, der Brauch bzw. die Sitte und der von Schwinn ergänzte Typus der affektuellen Vergemeinschaftung.

Nun muss man dieser Erklärungsstrategie zugutehalten, dass es sich bei diesen Ordnungstypen um generelle Idealtypen handelt, die in dieser Reinheit in der Wirklichkeit nicht vorkommen. Bei der Konstruktion dieser generellen Idealtypen geht es darum, „die verschiedenen Handlungsorientierungen und Ordnungsarten in begrifflicher Reinheit zu fassen und sie unter den fiktiven Annahmen in exklusiver Weise einander zuzuordnen“ (Schwinn 1993b, S. 118). Zu der Analyse und Erklärung konkreter historischer Ordnungen bedarf es deshalb der Bildung individueller Idealtypen, die sich aber seinerseits aus der Kombination genereller Idealtypen ergeben. „Mit zunehmender Komplexität des Untersuchungsobjekts wirken Umstände und Motive mit, die nicht in den Voraussetzungen einer einzigen theoretischen Konstruktion enthalten sind. Der individuelle Idealtyp setzt sich daher aus verschiedenen begrifflichen Elementen zusammen, also aus verschiedenen generellen Idealtypen“ (Schwinn 1993b, S. 119). Dieser Unterschied zwischen generellem und individuellem Ideal-

typ ändert aber nichts an der Konstruktionslogik der damit einhergehenden Erklärungsstrategie: Während der generelle Idealtyp durch die exklusive Zuordnung von Handlungsorientierung und Ordnungstyp konstruiert wird, entfällt diese Exklusivität beim individuellen Idealtyp, denn dieser setzt sich aus mehreren Handlungsorientierungen zusammen. Die Erklärung solcher Ordnungen muss demnach mehrere Orientierungen berücksichtigen.

Mit der Differenzierung zwischen generellem und individuellem Idealtyp steht ein zentrales Problem in Zusammenhang: Wenn man die exklusive Zuordnung von Handlungsorientierung und Koordinationstyp aufgibt, stellt sich das Problem der Bestimmung eines Schwellenwertes, ab dem ein Ordnungstyp in einen anderen übergeht. Das heißt, es stellt sich die Frage nach dem notwendigen Mindestmaß an typuskonstituierenden Handlungsorientierungen, denn gemäß der Konstruktionslogik der Ordnungstypen „muß es eine bestimmte Anzahl von typuskonstituierenden Handlungsorientierungen“ geben (Schwinn 1993b, S. 120). Die Wahrscheinlichkeit dieser typuskonstituierenden Handlungsorientierungen ist bei den Ordnungseliten am höchsten, da es deren Intention ist, vor allem die objektive Chance des Reproduziert-Werdens einer Ordnung durch Spezifizierung der Erwartungen zu sichern (vgl. Schwinn 1993b, S. 121). Die Zusatzannahme von Ordnungseliten ändert aber nichts an dem grundlegenden Sachverhalt, dass es für die Reproduktion eines Ordnungstyps bestimmte, „in einem praktisch relevanten Umfang“ vorhandene, typuskonstituierende Handlungsorientierungen geben muss (Weber 1988b, S. 445). Und das bedeutet, dass für einen „ausreichenden Kernbestand an Handlungen ..., im Falle von Interessenlage und legitimer Ordnung, objektiv vorhandene Chancen subjektiv bewußt sein und in Rechnung gestellt werden [müssen] und im Falle von Brauch und Sitte keine subjektiven Kalkulationen vorgenommen werden“ (Schwinn 1993b, S. 122). Die Lösung dieses Problems, ein Mindestmaß an typuskonstitutiven Handlungsorientierungen anzugeben bzw. ein Schwellenwert für den Übergang eines Ordnungstyps in einen anderen zu bestimmen, verbleibt bei Weber weitgehend im Unklaren.

Die Differenzierung zwischen generellem und individuellem Idealtyp und das damit einhergehende Problem des Schwellenwertes berühren jedoch nicht den Kern der zugrunde liegenden Erklärungslogik: Die Formen der Handlungskoordination werden – zumindest was den Typus der Interessenlage und den der legitimen Ordnung anbetrifft – mit der Ebene der Handlungsorientierungen der Akteure „gleichgeschaltet“. Weber entwickelt in den entsprechenden Passagen der *Soziologischen Grundbegriffe* eine „direkte Zuordnung von Handlungs- und Ordnungstypen“ (Schwinn 1993b, S. 143). Aufgrund der dort entfaltenen Konstruktionslogik des Ordnungsbegriffs „kann es daher auch prinzipiell nur vier Ordnungstypen geben. Handlungstypen und Ordnungstypen können hier nicht willkürlich variieren, da es gerade um die Frage geht, wie Ordnungen auf der Bewusstseinsebene repräsentiert sind. Die Art der Repräsentation und Verankerung ist in den vier Handlungstypen grundgelegt. In der Begriffsfolge Handeln/soziales Handeln – soziale Beziehung – Ordnung kann auf der Ordnungsebene nur erscheinen, was auf der Bewusstseinsebene an Orientierungsmöglichkeiten vorhanden ist“ (Schwinn 1993b, S. 141). In einer solchen Konstruktion wird die Reproduktion einer Ordnung und damit „die empirische Existenz einer Ordnung“ zur „Resultante von ... Motiven, Zwecken und Orientierungen“ der an der sozialen Beziehung beteiligten Akteure (Schwinn 1993b, S. 120f.).

Eine solche Erklärung der Reproduktion der Ordnungsebene neigt dazu, diese auf die interaktive Verschränkung der Handlungsorientierungen zu reduzieren. Wenngleich die Webersche Erklärungsstrategie umfassender, breiter und differenzierter ist, als zum Beispiel nur von einem habituellen Handeln oder nur einem zweckrationalen Handeln und den diesen Handlungstypen entsprechenden Ordnungstypen auszugehen, so bleibt die Strategie dennoch die, die Ordnungsebene auf die Orientierungsebene zu reduzieren. Die Reproduktion der Ordnungsebene ist nicht nur an die Handlungsebene geknüpft, sondern vielmehr reproduziert sich die Ordnungsebene nur durch die konkreten Handlungsorientierungen einzelner Akteure.

Dem könnte man entgegnen, Weber kenne doch auch das Verhältnis der Indifferenz in seinen theoretischen Erörterungen der Beziehungen von Orientierung und Ordnung: Die Ordnungstypen Brauch und Sitte sowie die der affektuelle Vergemeinschaftung reproduzieren sich doch weitestgehend unabhängig von der Ebene der Orientierung der Akteure. Allerdings ist der Preis für dieses Verhältnis der Indifferenz hoch: Die Ordnungsebene reproduziert sich unabhängig von den Handlungsorientierungen, weil keine Handlungsorientierungen im strengen Sinne vorliegen. Das Handeln der Akteure erfolgt ohne bewusste Intentionen, ohne sinnhafte Orientierungen und nähert sich daher einem bloßen Reagieren auf gewohnte Reize. Die „Erklärungslast“ tragen dann hier auch folgerichtig nicht die Akteure, sondern die Situation als Quelle der Reize und die jeweilige „Passung“ von Handeln und Situation. Solange die Situation und die Kontextbedingungen stabil bleiben und so eine entsprechende Passung zwischen Handeln und Situation gegeben ist, kann sich die Ordnungsebene auch ohne die bewusste Orientierung der Handelnden an den Ordnungsvorgaben reproduzieren. Einzig für den Fall der Genese muss man dieses Verhältnis auflösen: Denn für die Genese muss man, um in der Logik der Erklärung zu bleiben, annehmen, dass „am Beginn“ dieser Ordnungstypen ein rationales Handeln, sei es nun zweckrationaler oder wertrationaler Art, gestanden hat, dessen Sinn mit der Zeit „verloren ging“, oder in den Bereich des Unbewussten abgesunken ist (vgl. Schwinn 1993b, S. 115). Nach diesem „Absinken“ wird die reine äußere Handlung ohne bewusste Handlungsorientierung aber nur noch aufgrund der stabilen situativen Kontextbedingungen und ihrer Passung mit der Situation reproduziert. Im Falle dieser beiden Ordnungstypen wird das Verhältnis der Indifferenz zwischen Geist und Form durch eine weitestgehende Elimination der Seite des Geistes bewirkt.

Neben der Tatsache, dass der Geist der Preis eines solchen indifferenten Verhältnisses von Geist und Form der Geist ist, kann sich auch der Sinn der Autonomisierungsthese nicht auf die Ordnungstypen Brauch und Sitte sowie die affektuelle Vergemeinschaftung beziehen. Denn die These der partiellen Autonomisierung der Reproduktion ist eine These, die sich

maßgeblich auf das Verhältnis von Geist und Form in der Moderne bezieht, das heißt, sie bezieht sich auf moderne Ordnungen. Bekanntermaßen analysiert Weber den Prozess der Entwicklung hin zur Moderne unter anderem als einen Prozess der Rationalisierung. Für Weber ist aber auf der Ebene der Ordnungen die Entwicklung hin zur Moderne durch eine fortschreitende „Rationalisierung der Ordnungen“ gekennzeichnet (Weber 1988b, S. 471). Denn einen charakteristischen Zug der historischen Entwicklung stellt für Weber der zunehmende „Ersatz“ traditionaler, auf bloßem eingelebtem Handeln basierender Ordnungen durch rationale Ordnungen dar (Weber 1988b, S. 471). So kennt er eine Rationalisierung der Rechtsordnung, eine zunehmende Rationalisierung der Herrschaftsordnung oder auch eine zunehmende Rationalisierung der Wirtschaftsordnung (vgl. Schluchter 1998, S. 181ff.). Eine solche Rationalisierung der Ordnungen kann man demnach als eine zunehmende Entwicklung von den auf traditionellen oder affektuellen Handlungsorientierungen basierenden Ordnungstypen Brauch und Sitte sowie affektueller Vergemeinschaftung hin zu den auf rationalen Handlungsorientierungen beruhenden Ordnungstypen Interessenlage und legitime Ordnung verstehen.¹⁴ Das heißt Weber diagnostiziert für die Moderne einen fortschreitenden Bedeutungsschwund der Ordnungstypen Brauch und Sitte sowie affektuelle Vergemeinschaftung für die Koordination sozialen Handelns. In dieser Perspektive lässt sich die Entwicklung hin zur Moderne als eine Zunahme der von Weber als Interessenlage und legitimen Ordnung bezeichneten Koordinationsformen beschreiben. Dies bedeutet aber auch eine Entwicklung hin zu Ordnungstypen, die in ihrer Reproduktion maßgeblich auf die Handlungsorientierungen einzelner Akteure angewiesen sind. Eine Entwicklung hin zu Ordnungstypen, für die sich in dem von Weber bereitgestellten Begriffsarsenal kein Verhältnis der Indifferenz, der Autonomie oder der Eigengesetzlichkeit mehr denken lässt.

¹⁴ Zu dem Vorschlag Rationalisierungstendenzen auf der Ordnungsebene mithilfe des Begriffspaares der materialen und der formalen Rationalität zu fassen vgl. Schluchter 2006, S. 234ff.

2.3 Die Verbindung beider Tendenzen und der Begriff des Mediums

Die vorangegangenen Erörterungen haben also zwei widersprüchliche Befunde zutage gefördert: Einerseits eine reduktionistische Tendenz der theoretischen Schriften, in denen Weber dazu tendiert, die Reproduktion der Ordnungsebene in den Handlungsorientierungen der an der Koordination beteiligten Akteure aufzulösen. Andererseits eine nichtreduktionistische Tendenz der historisch-materialen Arbeiten Webers, in denen er davon ausgeht, dass Geist und Form einer Eigengesetzlichkeit folgen können und die Ordnungsebene gegenüber der Ebene der Handlungen zumindest partiell variieren kann.

Die Diagnose lautet Widerspruch. Wie aber sollte man mit einer solchen Diagnose umgehen? Wie sollte man einen solchen werkimmanenten Widerspruch behandeln? Welche Konsequenzen sollte man aus einer solchen Diskrepanz zwischen praktizierter Methode und Theorie ziehen? Sieht man von der Möglichkeit, die Webersche Soziologie im Gesamten zu verwerfen, ab, kann man drei mögliche Formen des Umgehens mit einer solchen Diskrepanz unterscheiden: die Ignoranz des Widerspruchs, die Substitution ganzer Werkteile oder den Versuch einer begrifflichen Integration.

Die erste Möglichkeit die Diskrepanz zu „handhaben“, ist die Ignoranz. Hier handelt es sich weniger um eine Therapie der Diskrepanz als um einen Abwehrmechanismus, der letztlich auf die Verdrängung dieser werkimmanenten Dissonanz hinausläuft. So könnte man die aufgezeigte Diskrepanz ganz einfach bestreiten, oder sie in ihrer Bedeutung für das Werk Webers bagatellisieren. Die an eine solche Diagnose anschließende „Therapie“ könnte darin bestehen, die entsprechenden Textpassagen in ihrer Bedeutung für das Werk herabzuspielen. Bei den Textpassagen handle es sich eben um rhetorische Überdramatisierungen, deren sachlicher Gehalt von Weber so nie intendiert war. In den jeweiligen Textstellen fälle Weber Werturteile, die er – entgegen seiner eigenen leidenschaftlich vertreten Ansicht bezüglich solcher Werturteile – aber nicht als

solche kenntlich gemacht habe. Oder aber man erkennt die Diskrepanz an, ignoriert aber ihre Konsequenzen. Es sei eben ein empirisch häufig anzutreffender Fall, dass die von Wissenschaftlern selbst geforderte Methode nicht der faktisch praktizierten Methode entspreche – man denke etwa an das Postulat des Falsifikationismus und die tatsächliche wissenschaftliche Praxis, die sehr oft eben auf Verifikation und nicht auf Falsifikation ausgerichtet ist. Eine solche Diskrepanz wäre dann letztlich nur der Ausdruck des immer wieder auffindbaren Hiatus zwischen faktischem Sein und gefordertem Sollen. Der Nutzen dieser „Therapie“ ist allerdings umstritten. Ohne auf die massiven Folgen solcher Abwehrmechanismen, die die Psychoanalyse zutage gefördert hat, einzugehen, ist der Hinweis darauf ausreichend, dass ein solches Ignorieren der Diskrepanz weder eine wissenschaftlich redliche Strategie darstellt, noch ein befriedigendes Gefühl für ein wissenschaftliches, an Konsistenz orientiertem Denken hinterlässt.

Die zweite Möglichkeit, mit dem Befund der Diskrepanz umzugehen, wäre die Substitution. Diese „Therapie“ bestünde darin, die Differenz in ihrer Bedeutung so zu überdramatisieren, dass letztlich nur ein Ausweg aus ihr bleibt: die vollständige Substitution einer Seite. Diese Strategie verfolgt letztlich Gert Albert: Aus der Feststellung einer antireduktionistischen Tendenz in den materialen Analysen Webers und der Diskrepanz, die sich aus dieser Tendenz zu dem methodologischen Selbstverständnis Webers ergibt, zieht er den radikalen Schluss, den von Weber vertretenen methodologischen Individualismus durch eine andere methodologische Position zu ersetzen. Er ordnet Weber der Position eines moderaten methodologischen Holismus zu. Weber, so Albert, kenne neben der schwachen Emergenz auch eine starke Emergenz von Eigenschaften, das heißt, Weber kenne irreduzible Eigenschaften auf der Makro-Ebene (vgl. Albert 2005, S. 392). Darüber hinaus wäre das Weberianische Forschungsprogramm durch die Annahme einer Abwärtsverursachung, das heißt durch die Annahme einer Determination der Mikro-Ebene durch die Makro-Ebene gekennzeichnet (Albert 2005, S. 398). Wenngleich diese Position zu Recht reges kritisches Interesse gefunden hat (vgl. Esser 2006; Greve

2006a; Schwinn 2006a) und Albert diese Position mittlerweile nicht mehr vertritt (vgl. Albert 2009, S. 518), so hatte diese Strategie einen entscheidenden Vorteil: Sie erlaubte auf eine relativ elegante Art und Weise die konsistente Eingliederung der nichtreduktionistischen Tendenz in den Ansatz des Weberianischen Forschungsprogramms. Der Preis, der dafür gezahlt werden muss, ist allerdings hoch: Man muss so gut wie alle methodologischen Selbstauskünfte Webers für ungültig erklären und sie als Täuschung Webers hinsichtlich seiner eigenen metatheoretischen Position bagatellisieren. Der therapeutische Ansatz der Substitution stellt in gewisser Weise die Rosskur unter den verschiedenen Möglichkeiten, auf die Diagnose der Diskrepanz zu reagieren, dar. An ihrem Ende stehen die Amputation eines Teiles des Werks und der Ersatz durch eine – mehr oder weniger gut passende – Prothese.¹⁵

In dieser Arbeit wird der – aus der nichtreduktionistischen Tendenz der materialen Schriften und der reduktionistischen Tendenz der theoretischen Schriften Webers – sich ergebenden Diskrepanz nicht durch Substitution oder Ignoranz begegnet. Denn zwischen diesen beiden Extrempositionen gibt es einen dritten Weg: den Versuch einer begrifflichen Integration. Ein solcher dritter Weg nimmt einerseits die unverkennbaren nichtreduktionistischen Tendenzen der materialen Analysen und die sich dar-

¹⁵ Ebenfalls eine Strategie der Substitution – allerdings mit tödlichem Ausgang für den Patienten – verfolgt Niklas Luhmann – wenngleich unter anderen Vorzeichen und mit wesentlich weitreichenderen Folgen. Auch bei ihm steht am Beginn seines wissenschaftlichen Schaffens eine intensive Beschäftigung mit dem Werk Webers, insbesondere mit seiner Herrschaftssoziologie. In seinem Aufsatz „Zweck – Herrschaft – System. Grundbegriffe und Prämissen Max Webers“ von 1964 plädiert Luhmann dafür, die Reproduktion bürokratischer Organisationen, als Typ der legitimen Ordnung, begrifflich als „Erhaltung eines Systems in einer ‚schwierigen‘ Umwelt“ zu fassen (Luhmann 1971, S. 101). Diese Erhaltung des Systems bzw. Reproduktion der Ordnung will Luhmann dann dadurch verständlich machen, dass er die Akteure und deren Motivation in die Umwelt des Systems ‚bürokratische Organisation‘ verbannt (Luhmann 1971, S. 104ff.). Das heißt Luhmann reagiert auf die Diskrepanz, indem er für eine vollständige Substitution des begrifflichen Apparates und mit ihm für eine Umstellung der grundlegenden Leitdifferenz von Handelndem und Situation auf System und Umwelt votiert.

aus ergebende Diskrepanz zu der Methodologie wie auch zu der Begrifflichkeit der Weberschen Soziologie zur Kenntnis. Andererseits zielt dieser Weg nicht auf eine Beseitigung der Diskrepanz durch Substitution – sei es eine Substitution der Methodologie oder eine der grundlegenden Begrifflichkeiten. Ein solcher Ansatz fragt vielmehr nach der Möglichkeit der Integration der nichtreduktionistischen Tendenz durch eine Explikation, eine Erweiterung oder eine Modifikation der von Weber entwickelten theoretischen Grundbegrifflichkeiten. Die in dieser Arbeit verfolgte Fragestellung lautet dementsprechend: Lässt sich ein Begriff entwickeln, der es erlaubt, diese nichtreduktionistische Tendenz der materialen Analysen Webers aufzunehmen? Lässt sich ein Konzept finden, das die autonome Reproduktion der Ordnungsebene verständlich macht, ohne sie dabei auf die Ebene der konkreten Handlungsorientierungen zu reduzieren? Kann man im Rahmen der Weberschen Soziologie und ihrer Prämissen Freiheitsgrade der Handlungskoordination gegenüber den Orientierungen der Akteure denken und begrifflich konzeptualisieren, ohne dabei die Ebene der Handlungsorientierungen ganz hinter sich zu lassen?

Im Zusammenhang mit der von Weber unzweifelhaft vertretenen Position eines methodologischen Individualismus stellt sich natürlich unweigerlich die Frage, welchen Sinn die Rede von einer Autonomie der Ordnungsebene haben kann? Handelt es sich hierbei nicht vielmehr um den „immer noch spukenden Betrieb, der mit Kollektivbegriffen arbeitet“, dem Weber ja eigentlich ein Ende machen wollte (Weber zit. n. Mommsen 1974, S. 256, Fn. 57)? Handelt es sich bei der Kategorie der Eigengesetzlichkeit vielleicht um eine Verlegenheitskategorie oder eine Residualkategorie, die lediglich auf ihre explanative Aufklärung wartet? Welchen Sinn kann die Rede von der Autonomie der Ordnungsebene eigentlich für einen methodologischen Individualisten im Anschluss an Weber haben?

Ebenso wie es sinnlos erscheint von einer Autonomie der Ordnungsebene zu sprechen und zugleich ein Programm zu verfolgen, das nur die Reduktion der Ordnungsebene auf die konkreten, einzelnen Handlungsorientierungen von Akteuren kennt, genauso wenig darf die Rede von der

Eigengesetzlichkeit im Sinne einer reinen Makrokausalität missverstanden werden. Ordnungen können sich in dieser Perspektive nicht selbsttätig hinter dem Rücken der Akteure und ihrer Handlungen arrangieren. Die Betonung einer Eigengesetzlichkeit der Ordnungsebene darf in der Perspektive eines methodologischen Individualisten nicht dazu führen, die Akteure zu „Marionetten“ der Ordnung zu degradieren und die Ordnungen so zu subjektgleichen Agenten zu stilisieren, die aktiv durch die Orientierungen der Akteure „hindurchgreifen“. Es kann in der Perspektive eines methodologischen Individualismus eben nicht um einen „auto-poietischen Selbstlauf“ der Ordnungsebene fernab allen Handelns und aller Orientierungen auf der Akteursebene gehen. Träger der Kausalität bleibt einzig und allein der Akteur und sein Handeln. In diesem Sinne meint Eigengesetzlichkeit die eigenlogische Entwicklung, die sich eben nicht allein auf der Logik der Handlungsorientierungen abbilden lässt, die sich aber zugleich auch nicht fernab jeglicher Logik auf dieser Ebene entwickelt. Es geht damit immer nur um eine partielle Autonomie und Eigengesetzlichkeit der Ordnungsebene, die zwar für ihre Reproduktion des Handelns und der Handlungsorientierungen von Akteuren bedarf, die aber zugleich nicht immer vollständig in diesen Handlungsorientierungen aufgeht. Im Zentrum der Suche steht die Frage nach einem begrifflichen Scharnier, das die Rückbindung wie die partielle Autonomie zugleich plausibel macht.

Wenn die Frage nach einer so verstandenen partiellen Autonomie der Ordnungsebene in ihrer Reproduktion auch für einen methodologischen Individualisten möglich ist, schließt sich unweigerlich die Frage an, wie sich diese begrifflich fassen lässt. Die vorangegangenen Ausführungen nahmen ihren Ausgangspunkt in der Feststellung, dass sich in den historisch-materialen Analysen Webers die These finden lässt, dass die Ordnungsebene ein Eigenrecht gegenüber der Ebene der Handlungsorientierungen besitzt, dass sie zumindest für den Fall der Reproduktion eine partielle Autonomie genießen kann. Zugleich findet diese These aber keinen Niederschlag in den theoretischen Erörterungen Webers zu dem Verhältnis von Ordnungsebene und Ebene der Handlungsorientierungen. Ganz

im Gegenteil: Hier entwickelt Weber ein reduktionistisches Modell, das die Ordnungstypen auf die interaktive Verschränkung von Handlungsorientierungen reduziert. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird also der Frage nachgegangen, ob und wie sich das Verhältnis der partiellen Autonomie und damit die nichtreduktionistische Tendenz in die Begrifflichkeiten Webers integrieren lässt. Dabei wird nicht die Gültigkeit der von Weber in seinen *Soziologischen Grundbegriffen* entwickelten Erklärungslogik für die Ordnungsebene angezweifelt. Es geht vielmehr um ein Verhältnis der Ergänzung: Lässt sich das Begriffsangebot Webers explizieren oder ergänzen, sodass im Rahmen seiner Grundbegrifflichkeiten auch ein solches Verhältnis der partiellen Autonomie der Ordnungsebene gegenüber der Ebene der Handlungsorientierungen denkbar wird?

Im Hinblick auf die oben aufgeworfene Frage nach der begrifflichen Integration der eigengesetzlichen Reproduktion der Ordnungsebene bietet das Werk Max Webers keine explizite Antwort. Bereits zu Beginn wurde darauf hingewiesen, dass es eine Absicht dieser Arbeit ist, die Bedeutung und die Vitalität der Soziologie Max Webers und des an ihn anschließenden Weberianischen Forschungsprogramms auch für die aktuelle Theoriediskussion zu erweisen und zu erhalten. Unter der Prämisse eines solchen Ziels scheidet die Verwerfung oder die Substitution ganzer Werkteile der Weberschen Soziologie aus. Ebenfalls scheint die Ignoranz oder die Leugnung eines solchen Widerspruchs keine erfolgsversprechende Strategie. Wie also mit einem solchen Widerspruch umgehen?

Wie lässt sich eine partielle Autonomie der Ordnungsebene in ihrer Reproduktion begrifflich fassen? Zur Beantwortung der Frage nach der Möglichkeit einer begrifflichen Integration der These einer partiellen Autonomie setzt diese Arbeit auf die Vorgehensweise der Explikation und gegebenenfalls der Modifikation der Weberschen Begrifflichkeiten durch Konfrontation mit konkurrierenden begrifflichen Angeboten (vgl. Schluchter 2006, S. 17). Ziel dieser Vorgehensweise, an deren Ende durchaus mit der Möglichkeit einer Modifikation einzelner Begriffe gerechnet werden muss, ist die Entfaltung der Bedeutungsgehalte und der Implikationen des Weberschen Begriffsangebotes. Die Explikation ge-

schiebt durch Konfrontation der Begrifflichkeiten mit konkurrierenden Angeboten innerhalb der soziologischen Theorie. Diese Vorgehensweise ist von der Einsicht getragen, dass sich wissenschaftliche Begriffe und theoretische Ansätze nicht aus sich heraus entwickeln und keine *creatio ex nihilo* darstellen. Theorien und deren Begrifflichkeiten produzieren sich nicht selbsttätig, gleichsam autopoietisch. Sie sind auch keine Münchhausiaden, die sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen. Theoretische Begrifflichkeiten entwickeln sich nicht immanent aus sich heraus, sondern stets in der impliziten oder expliziten Konfrontation mit konkurrierenden, theoretischen und begrifflichen Angeboten (vgl. Schwinn 2013, VII). Das heißt, ein solcher therapeutischer Ansatz rechnet nicht nur mit einem theoretischen Pluralismus, sondern sieht in der Konkurrenz von divergierenden theoretischen Ansätzen die notwendige Bedingung theoretischen Fortschritts.

Die Vorgehensweise der Explikation durch Konfrontation zielt demnach auf eine Entfaltung und Weiterentwicklung des Weberianischen Forschungsprogrammes gerade in der Diskussion mit anderen theoretischen und begrifflichen Angeboten der Soziologie. Theoretische Vielfalt ist damit eine Bedingung dieser Vorgehensweise. Sie ist aber nicht nur eine Bedingung, sondern zugleich auch ihr Problem. Denn angesichts des theoretischen Pluralismus in der Soziologie, angesichts der nur noch schwer zu überblickenden Vielfalt an theoretischen Angeboten innerhalb dieser Disziplin stellt sich die Frage: Konfrontation mit welchem theoretischen Angebot? Welche Theorie, welches Begriffsangebot bietet sich als Partner einer solchen Konfrontation an?

Für das Verfahren der Explikation durch Konfrontation stellt sich also ein Auswahlproblem. Um dieses Auswahlproblem zu lösen, orientiere sich die Arbeit an Wolfgang Schluchters Vorschlag einer Theoriegeschichte in systematischer Absicht und der dort entwickelten Einteilung der aktuellen Problemsituation innerhalb der soziologischen Theorielandschaft (vgl. Schluchter 2006; 2007). Ihm zufolge hat sich der Ansatz Max Webers und das an ihn anschließende Weberianische Forschungsprogramm an drei wesentlichen Konfliktlinien der gegenwärtigen Theo-

riediskussion zu bewähren. Unterteilt man die aktuellen theoretischen Angebote in ein handlungstheoretisches und ein systemtheoretisches Lager, dann ergeben sich folgende drei Konfliktlinien. Die erste verläuft innerhalb des handlungstheoretischen Lagers und grenzt das Weberianische Forschungsprogramm von der Theorie des kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas ab. Die anderen beiden Grenzen verlaufen außerhalb der handlungstheoretischen Ansätze: einerseits gegenüber dem systemtheoretischen Ansatz der Handlungssysteme von Talcott Parsons und andererseits gegenüber der radikalisierten systemtheoretischen Variante der Theorie der Kommunikationssysteme von Niklas Luhmann (vgl. Schluchter 2007, S. 5ff.).

Schluchter bezieht sich in seinem Versuch eine Theoriegeschichte in systematischer Absicht vorzulegen auf vergleichbare Projekte von Talcott Parsons (1968a, 1968b) und Jürgen Habermas (1981a, 1981b), die beide eine theoriegeschichtliche Rekonstruktion mit einer soziologischen Begriffsanalyse zu verbinden versuchen. Im Gegensatz zu Ersterem und im Anschluss an Habermas verbindet er diese Rekonstruktion mit einer Divergenzperspektive auf die Geschichte soziologischer Theorie (Schluchter 2006, S. 14). Seine Rekonstruktion zielt jedoch nicht auf Paradigmen oder gar Einzeltheorien der Soziologie, sondern auf Forschungsprogramme, die miteinander in einem Konkurrenzverhältnis stehen (vgl. Schluchter 2006, S. 11).

Im Anschluss an den aus der Wissenschaftstheorie Imre Lakatos' stammenden Begriff des Forschungsprogramms versteht Schluchter unter einem soziologischen Forschungsprogramm einen Ansatz, der zu folgenden sechs Fragestellungen einen Beitrag leistet (vgl. Schluchter 2006, S. 15): erstens zu der erkenntnistheoretischen Frage nach der Möglichkeit des Zugangs zu dem bezeichneten Objektbereich, zweitens zu der damit verbundenen adäquaten Methodologie, insbesondere zur Verstehens-Erklärens-Problematik. Drittens muss ein solches Forschungsprogramm einen Beitrag zu dem Begriff der Handlung auf der Mikroebene, viertens zu dem makrosoziologischen Begriff der Ordnung sowie fünftens zu der Verbindung bzw. dem Verhältnis von Handlung und Ordnung zueinan-

der, also zu der Mikro-Makro-Problematik leisten. Sechstens muss ein solches Forschungsprogramm einen Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Moderne sowie zu der Diagnose und der Therapie ihrer spezifischen Pathologien beisteuern.

Im Hinblick auf diese Kriterien identifiziert Schluchter drei Forschungsprogramme der Gründungsphase der Soziologie, die er als Transformation philosophischer Positionen analysiert: Karl Marx als Vertreter eines „soziologischen Hegelianismus“, Emile Durkheim als Vertreter eines „soziologischen Kantianismus“ und Max Weber als Begründer einer „kantianisierenden Soziologie“ (vgl. Schluchter 2006, S. 16f.). Im Laufe des 20. Jahrhunderts haben sich durch die „systemtheoretische“ und die „sprachtheoretische“ Wende in der Soziologie die Konfliktlinien zwischen den konkurrierenden soziologischen Forschungsprogrammen gegenüber der Gründungsphase jedoch verschoben. Unter der systemtheoretischen Wende versteht Schluchter den Austausch der Leitdifferenz soziologischer Theoriebildung, also den Wechsel der die Erkenntnis leitenden Grundunterscheidung, die alle weiteren Begriffsbildungen eines Forschungsprogramms bestimmt (Schluchter 2007, S. 2f.). Die „systemtheoretische Wende“ beschreibt in dieser Hinsicht die Umstellung der handlungstheoretischen Leitdifferenz von Handelnder-Situation auf die systemtheoretische Differenz von System-Umwelt. Allerdings kommt diese Wende doppelt vor. Einerseits in der Theorie der Handlungssysteme von Talcott Parsons, der unter System vor allem sich selbstregulierende Systeme versteht und in der Theorie der Kommunikationssysteme von Niklas Luhmann, der von empirischen, autopoietischen, das heißt, sich selbst erzeugenden Systemen ausgeht. Demgegenüber sieht Schluchter die sprachtheoretische Wende vor allem da vollzogen, wo innerhalb der Handlungstheorie von dem Fundament einer Bewusstseinsphilosophie¹⁶

¹⁶ Die Transformation der Bewusstseinsphilosophie in eine strukturalistisch-individualistische Handlungstheorie kennt verschiedene Varianten, sodass man hier eher von einer Theriefamilie sprechen kann (vgl. Schluchter 2007, S. 297). Folgt man Schluchter, dann gehören hierzu vor allem auch die Ansätze einer Theorie der rationa-

auf das Fundament einer Sprachphilosophie umgestellt wird (vgl. Schluchter 2007, S. 3). Die sprachtheoretische Wende verbindet sich in der aktuellen Problemsituation mit dem Namen Jürgen Habermas und seiner Theorie des kommunikativen Handelns.

Dieser Lösung des sich angesichts des theoretischen Pluralismus innerhalb der Soziologie unweigerlich stellenden Auswahlproblems schließt sich diese Arbeit an. Mit den Gegensätzen zu den beiden Varianten einer Systemtheorie, also zu Talcott Parsons' Theorie der Handlungssysteme und Niklas Luhmanns Theorie der Kommunikationssysteme sowie dem Gegensatz zu der Theorie des kommunikativen Handelns sind „die wichtigsten heutigen Konfliktfronten der Theoriediskussion“ genannt (Schluchter 2007, S. 5). Wie in Abbildung 1 grafisch dargestellt, sind damit aber nicht nur die wichtigsten heutigen Konfliktlinien der Theoriediskussion benannt, sondern zugleich auch die entscheidenden begrifflichen Angebote gewonnen, mit denen die Webersche Begrifflichkeit konfrontiert und dadurch expliziert werden soll (vgl. Abbildung 1).

len Wahl, vor allem der von James S. Coleman. Diese Theoriefamilie unterscheidet sich gegenüber der an Max Weber orientierten, strukturalistisch-individualistischen, verstehenden Theorie dadurch, dass sie gegenüber Weber nur ein Handlungsprinzip kennen: das der Nutzenmaximierung (vgl. Schluchter 2007, S. 297ff.). Dies ist aber nicht Gegenstand der folgenden Erörterung und soll deshalb nur am Rande erwähnt werden. Wenn im Folgenden von der strukturalistisch-individualistischen Theorie die Rede ist, dann wird damit im Anschluss an Schluchter das Weberianische Forschungsprogramm verstanden.

Leitdifferenz	System-Umwelt		Handelnder-Situation	
Metatheorie	Allgemeine Systemtheorie		Bewusstseins- philosophie	Sprachphilosophie
	Theorie sich selbst regulieren- der Systeme	Theorie sich selbst erzeugender Systeme		Semantik Pragmatik (Universal- pragmatik)
Theorie (Methodik und Grundbegriffe)	Theorie der Handlungs- systeme	Theorie der Kommunikations- systeme	Strukturalistisch- individualistische, verstehende Theorie	Theorie des kommunikativen Handelns
Konfliktlinie 2			Gegensatz zwischen einem mentalistischen und einem linguistisch-pragmatischen Ansatz in der Handlungs- theorie	
Konfliktlinie 1	Gegensatz zwischen System- und Handlungstheorie			

Abbildung 1: Problemsituation nach der systemtheoretischen und der sprachtheoretischen Wende (vgl. Schluchter 2007, S. 7)

Im Hinblick auf die hier verfolgte Vorgehensweise der Explikation bzw. Modifikation durch Konfrontation mit konkurrierenden Begriffsangeboten stellt sich aber nicht nur ein Auswahlproblem. Eine solches Vorgehen kann zugleich immer nur gesichtspunktabhängig und das bedeutet problembezogen erfolgen. Unter welchem Gesichtspunkt soll hier eine solche Konfrontation mit den konkurrierenden Begriffsangeboten erfolgen? Wie lautet das die Konfrontation leitende Erklärungsproblem?

Aus den vorausgegangenen Ausführungen ergab sich die Feststellung einer Diskrepanz zwischen nichtreduktionistischer Tendenz der materialen Analysen und reduktionistischer Tendenz der theoretischen Schriften Webers. Daran schloss sich die Frage nach einem begrifflichen Scharnier an, das die Rückbindung der Reproduktion an die Ebene der Handlungsorientierungen und zugleich ihre partielle Autonomie dieser gegenüber plausibel macht. Diese Frage ist ganz offensichtlich eine, die sich auf ein bestimmtes Verhältnis von Handlung und Ordnung bezieht. Sie steht demnach im größeren Kontext der für jede soziologische Theorie zentralen Mikro-Makro-Problematik – oder wenn man es allgemeiner formuliert: Die Frage richtet sich auf das Problem sozialer Ordnungsbildung.¹⁷

In den vorangegangenen Ausführungen zu der nichtreduktionistischen Relationierung der Ebene der Handlungsorientierungen und der Ordnungsebene ergab sich aber auch, dass diese These Webers keine These

¹⁷ Vor allem für das Forschungsprogramm einer Theorie der Kommunikationssysteme scheint es problematisch bzw. unangemessen nach dem dort entwickelten Verhältnis von Handlungs- und Ordnungsebene zu fragen. Denn wie die Bezeichnung dieses Forschungsprogramms schon andeutet, sind die zentralen Begrifflichkeiten der Handlung und der Ordnung nicht die diesem Forschungsprogramm angemessenen Kategorien. Deshalb soll im Folgenden auch nicht von Relationierung einer Mikroebene und einer Makroebene gesprochen werden. Denn weder die Theorie der Handlungssysteme von Talcott Parsons noch die Theorie der Kommunikationssysteme von Niklas Luhmann arbeiten in einem strengen Sinne mit einer solchen Ebenendifferenz. Deswegen wird im Folgenden die etwas allgemeinere Formulierung des Problems der sozialen Ordnungsbildung gewählt. Dieser in vielen soziologischen Kontexten gebrauchte Terminus bezeichnet dann das Problem der Relationierung von Handlung und Ordnung, von Mikro- und Makroebene, von Kommunikation und System, oder wollte man es ganz allgemein formulieren, von Ereignis und Struktur.

mit einer universell historischen Geltung ist. Weber hatte sie in ihrer Geltung auf ein spezifisches Verhältnis der beiden Ebenen zueinander beschränkt, das sich erst in der Moderne eingestellt hat. Diese Einschränkung berücksichtigend werden die drei konkurrierenden Forschungsprogramme auch nicht daraufhin befragt, wie in ihnen der generelle Zusammenhang von Mikro- und Makroebene konzeptualisiert wird. Vielmehr steht die von ihnen für moderne Gesellschaften entwickelte begriffliche Lösung im Zentrum der Konfrontation. Die Frage muss demnach lauten: Mithilfe welcher Begrifflichkeit relationieren diese drei Forschungsprogramme das Verhältnis von Handlungs- und Ordnungsebene in der modernen Gesellschaft? Welche Begrifflichkeiten entwickeln diese Forschungsprogramme zur Lösung des Problems sozialer Ordnungsbildung in der Moderne? Befragt man nun diese drei konkurrierenden Forschungsprogramme daraufhin, welches Begriffsangebot sie für die Lösung des Problems sozialer Ordnungsbildung in der modernen Gesellschaft einführen, stellt man überraschende Gemeinsamkeiten fest.

Die erste Gemeinsamkeit besteht in der Problemformulierung: Talcott Parsons, Jürgen Habermas und Niklas Luhmann verhandeln das Problem sozialer Ordnungsbildung unter anderem als ein Problem der Koordination unter Bedingungen doppelter Kontingenz. Zwar unterscheiden sich die Autoren in der Interpretation dieser doppelten Kontingenz – während Talcott Parsons einen statistisch-mathematischen Kontingenzbegriff der Abhängigkeit vertritt, versucht Habermas dem Problem eine sprachtheoretische Interpretation abzugewinnen und Niklas Luhmann gibt ihm eine modaltheoretische Wendung – gemeinsam ist allen drei Autoren aber die Struktur der grundlegenden Situation, über der sich das Problem doppelter Kontingenz erhebt. Alle drei konzipieren diese als eine soziale Situation, die eine mutualistische Grundstruktur aufweist und in der sich ein Problem der Koordination von Handlungen, Kommunikationen oder Selektionen stellt. Zumindest für Jürgen Habermas und Niklas Luhmann ist dieses Problem in der Moderne dann dadurch gekennzeichnet, dass eine gelingende Koordination zunehmend aufwendiger und dadurch unwahrscheinlicher wird. Gemeinsam ist allen drei Autoren aber auch, dass sie

das Problem doppelter Kontingenz dann als gelöst ansehen, wenn es zu einer gelingenden Koordination von Handlungen, Kommunikationen oder Selektionen kommt und so Ordnungsbildung in Gang gesetzt, oder bereits bestehende Ordnungen reproduziert werden. In dieser Perspektive ist Ordnungsbildung maßgeblich durch die Frage bestimmt: „Wie bringt Ego es fertig, daß Alter eine Interaktion in erwünschter Weise fortsetzt – wie vermeidet er einen Konflikt, der die Handlungssequenz unterbricht?“ (Habermas 1981b, S. 267) An dieser Frage Habermas' wird aber auch deutlich, dass alle drei Autoren das Problem der Ordnungsbildung in dieser Formulierung als ein Problem der Koordination unter Bedingungen doppelter Kontingenz auf der „Ebene“ der Interaktion lokalisieren. Für alle drei Autoren stellt die Interaktion von Ego und Alter bzw. das Interaktionssystem die Referenzebene für das Problem der doppelten Kontingenz wie auch für seine Lösung dar.

Die drei Forschungsprogramme kommen aber nicht nur in der Problemformulierung überein, auch in der Lösung des Problems zeigen sie große Übereinstimmungen: Im Zentrum ihrer jeweiligen Lösung steht der Begriff des symbolisch generalisierten Mediums. Im Hinblick auf das Problem der Koordination unter Bedingungen doppelter Kontingenz sind diese Medien Mechanismen zur Herstellung von Handlungskoordination. In einer besonders prägnanten Formulierung Parsons' sind symbolisch generalisierte Medien „ways of getting results in interaction“ (Parsons 1967, S. 361). Solche Medien, allen voran Geld und Macht, sind bei Talcott Parsons, Jürgen Habermas und Niklas Luhmann Einrichtungen, die eine erfolgreiche Handlungskoordination zwischen Ego und Alter wahrscheinlicher machen. Diese Funktion als Wahrscheinlichkeitsgenerator erfüllen die Medien erstens dadurch, dass sie Alter über die Intention bzw. die Selektion Egos informieren. Neben diesem kognitiv-informationellen Aspekt kommt ihnen aber auch ein motivationaler Aspekt zu: Sie erhöhen die Annahmemotivation Alters für die von Ego präsentierte Selektion bzw. für die von Ego intendierte Handlung. Im Hinblick auf diese Motivationsinduktion sind Medien in der Lage, ohne Rekurs auf präformierte individuelle Motivlagen Handlungen zu koordinieren und

werden so zu „Generatoren von Folgebereitschaft“ (Habermas 1981b, S. 270). Der kognitiv-informationelle wie der motivationale Aspekt werden im Fall der Medien in Symbolen zusammengezogen und diese können über die einzelne Situation hinaus generalisiert werden. Vermittels dieser symbolischen Generalisierung können Medien dann nicht nur räumlich oder zeitliche, sondern auch soziale Differenzen überbrücken. Symbolisch generalisierte Medien erzeugen damit in einer Vielzahl von Situationen doppelter Kontingenz Erwartungssicherheit sowie die Motivation zu erwartungskonformem Handeln oder erwartungskonformer Kommunikation.

Den symbolisch generalisierten Medien kommt in allen drei Forschungsprogrammen die Funktion zu, eine Koordination von Handlungen oder Kommunikationen unter Bedingungen doppelter Kontingenz zu verwahrscheinlichen. Sie verwahrscheinlichen die Handlungskoordination aber nicht nur, sondern symbolisch generalisierte Medien werden in dieser Funktion zu „Katalysatoren“ der Ordnungsbildung in modernen Gesellschaften (Luhmann 1997, S. 358).¹⁸ Sie erleichtern eine Handlungskoordination zwischen einander unbekannten Akteuren, beschleunigen in ihrer motivationsinduzierenden Funktion das Anschlusshandeln und forcieren so Ordnungsbildung. Symbolisch generalisierte Medien werden damit bei allen drei Autoren zum Königsweg der Lösung des Problems doppelter Kontingenz und darüber zu Generatoren oder eben Katalysatoren der Ordnungsbildung in der Moderne. So formuliert zum Beispiel Niklas Luhmann ganz explizit, seine Theorie der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien sei seine Antwort auf die Frage,

¹⁸ Diese von Luhmann oft zum Zwecke der Veranschaulichung verwendete Analogie der Medien zu einem chemischen Katalysator besteht maßgeblich in der Funktion eines chemischen Katalysators die für eine Reaktion benötigte Aktivierungsenergie herabzusetzen und so den Ablauf der Reaktion, die Reaktionsgeschwindigkeit, immens zu beschleunigen, ohne sich dabei selbst zu verbrauchen. So wie ein Katalysator den Ablauf einer chemischen Reaktion verwahrscheinlicht, so verwahrscheinlichen symbolisch generalisierte Medien Ordnungsbildung, ohne sich dabei selbst zu verbrauchen.

wie soziale Ordnung in der modernen Gesellschaft möglich sei (vgl. Luhmann 1997, S. 316).

In dieser Koordinationsfunktion stellen die symbolisch generalisierten Medien ein interessantes Begriffsangebot für das hier infrage stehende Problem dar, wie sich eine Handlungskoordination denken lässt, die einerseits in gewissen Grenzen Freiheitsgrade gegenüber den Handlungsorientierungen der Akteure aufweist, zugleich aber auch an diese Orientierungen zurückgebunden bleibt. Und dies aus mehreren Gründen: Erstens sind symbolisch generalisierte Medien genuin soziale Einrichtungen. Defoes Robinson Crusoe benötigt auf seiner Insel weder Geld, noch Macht in dem hier noch zu explizierenden Sinne, noch benötigt er Einfluss oder gar Wahrheit bzw. fachliche Reputation – er benötigt gar keine symbolisch generalisierten Medien. Auf diese soziale Dimension verweist schon die Bezeichnung des Mediums: Medien sind etwas, was dazwischen liegt, was zwischen zwei geschiedenen Dingen vermittelt – in diesem Fall zwischen Alter und Ego. Der Begriff des Mediums liegt damit per definitionem auf der Ebene der sozialen Beziehung bzw. der Interaktion. Der Begriff des Mediums befindet sich „über“ der Ebene individueller Handlungsorientierungen, wenngleich er über die ihm inhärente Motivbegrifflichkeit an diese Ebene zurückgebunden bleibt. Aber auch in der Eigenschaft der Motivationsinduktion – also der Fähigkeit der Medien, ohne Rekurs auf präformierte individuelle Motivlagen, Garanten der Verschränkung von Handlung und Folgehandlung zu sein – scheint prima facie die Möglichkeit zu liegen, Freiheitsgrade der Handlungskoordination gegenüber den Handlungsorientierungen begrifflich zu konzeptualisieren. Zugleich macht ihre Verknüpfung mit dem Problem der Ordnungsbildung die jeweiligen Medientheorien zu aussichtsreichen Kandidaten für die Beantwortung der hier gestellten Frage bzw. zu Richtungsweisern für eine solche. Natürlich kann die Beantwortung, oder vorsichtiger formuliert der Versuch, die Theorien der symbolisch generalisierten Medien für eine solche Beantwortung fruchtbar zu machen, erst am Ende der Untersuchung stehen. Aber die vorausgegangenen Andeutungen sollten hinreichend sein, um eine Plausibilitätsvermutung hinsichtlich des Erkennt-

nisgewinns der Medientheorie für die hier zu beantwortende Frage zu begründen.

Nun liegt aber die interaktionsnahe Koordinationsfunktion der symbolisch generalisierten Medien nicht so offen zutage, wie die oben gemachten Ausführungen vermuten ließen. Ganz im Gegenteil: Bei allen drei Autoren dient die interaktionsnahe Koordinationsfunktion zwar der Plausibilisierung der Einführung einer Medientheorie, das theoretische Interesse gilt aber anderen Funktionen, die die Medien ebenfalls erfüllen sollen. Die Liste jener Funktionen ist lang: Austauschfunktion, Integrationsfunktion, Entkopplungsfunktion, Autonomisierungsfunktion und Differenzierungsfunktion. Diese Funktionen sind aber nicht mehr auf der Ebene der Interaktion angesiedelt. Vielmehr handelt es sich hierbei um Funktionen, die die Medien auf der Ebene des Gesellschaftssystems und derer Subsysteme, auf der Ebene der Systeme materieller Reproduktion oder auf der Ebene der Funktionssysteme des Gesellschaftssystems erbringen sollen. Gegenüber diesen systemischen Funktionen der Medien auf der makrosozialen Referenzebene tritt aber die Koordinationsfunktion in allen drei Medientheorien in den Hintergrund, sie wird von ihnen überlagert und letztlich zum Verschwinden gebracht. Interessanterweise gilt den systemischen Funktionen nicht nur das Hauptinteresse der drei Autoren Parsons, Habermas und Luhmann selbst, sondern die neuere Sekundärliteratur hat die drei Medientheorien auch zumeist sehr einseitig nur von diesen – der interaktionsnahen Koordinationsfunktion übergeordneten – systemischen Medienfunktionen her rezipiert (exemplarisch hierfür Chernillo 2002, Schimank 2007, S. 80ff., 137ff.). Vor diesem Hintergrund ist es eine zentrale Aufgabe der hier vorliegenden Arbeit, das interaktionstheoretische Fundament aller drei Medientheorien freizulegen, um so überhaupt erst den Boden zu bereiten, auf dem eine „Sichtung“ der Medientheorie für die sich hier im Anschluss an Weber ergebende Fragestellung möglich ist.

Die Aufgabe der Sichtung der Medientheorien verbindet sich zugleich aber auch mit einer kritischen These: Durch die zwei Funktionen – interaktionsnahe Koordinationsfunktion und systemische Austausch-, Integra-

tions- oder Differenzierungsfunktion – wird die Medientheorie bei Parsons, Habermas und Luhmann doppelt belastet. Diese „Multifunktionalität“ der Medien vermögen alle drei Autoren nur dadurch zu plausibilisieren, dass sie innerhalb ihrer jeweiligen Medientheorie unterschiedliche Theoriesprachen, unterschiedliche Analysemodelle, unterschiedliche Erklärungsprobleme und unterschiedliche Referenzebenen der Medienanalyse verwenden. Talcott Parsons, ebenso wie Jürgen Habermas und Niklas Luhmann explizieren diese unterschiedlichen, sich teilweise widersprechenden Grundlagen jedoch nicht und führen sie nebeneinander, gleichsam parallel durch ihre jeweilige Medientheorie hindurch. Diese unhinterfragten Grundlagen ermöglichen es ihnen aber erst, beide Funktionen – interaktionsnahe Koordinationsfunktion und systemische Funktion – in *einer* Medientheorie zusammenzubinden. In dem Auseinanderdividieren der differenten Grundlagen innerhalb der jeweiligen Medientheorien liegt eine der wesentlichen Aufgaben und Ziele, die sich diese Arbeit stellt. Denn erst in dem Entwirren und Auseinanderlegen jener unterschiedlichen Grundlagen lässt sich überhaupt der Boden gewinnen auf, dessen Basis sich die Medientheorien als aufschlussreiche Gesprächspartner im Hinblick auf die hier gestellte Frage präsentieren können. Bevor das medientheoretische Feld bestellt und eine mögliche „Ernte“ eingefahren werden kann, muss also zuerst sein Boden gepflügt werden.

Von diesen medientheoretischen Feldern gibt es aber drei und entlang dieser gliedert sich die Arbeit. Das dritte Kapitel wendet sich Talcott Parsons, dem Ahnherr einer soziologischen Theorie der symbolisch generalisierten Medien, zu. In seiner Medientheorie treten die oben angesprochenen unterschiedlichen Grundlagen am offensten zutage, sodass man bei der Parsonsschen Version einer Theorie der symbolisch generalisierten Medien eigentlich – so die hier vertretene These – von zwei Theorien sprechen muss. Die beiden Theorien „dringen“ sogar bis auf die Ebene der Bezeichnung der Medien vor: Parsons kennt eine handlungstheoretische Theorie der Interaktionsmedien und eine systemtheoretische Theorie der Austauschmedien. Während die handlungstheoretische Version der Interaktionsmedien versucht, die Koordinationsfunktion der Medien zu

plausibilisieren, konzentriert sich die systemtheoretische Version der Austauschmedien auf die Funktion der Austauschvermittlung zwischen funktional differenzierten Subsystemen. Über diese primäre Austauschfunktion vermittelt, erfüllen die Medien dann die sekundären Funktionen der Autonomiesteigerung der Subsysteme und der gleichzeitigen Integration der Subsysteme hinsichtlich des übergeordneten Systems „Gesellschaft“. Aus diesen von Parsons selbst nie explizit differenzierten und miteinander konkurrierenden Medientheorien ergeben sich Spannungen und Ambiguitäten, die sich letztlich aber als Movens der theoriegeschichtlichen Entwicklung der Medientheorie in dem Sinne zeigen, dass Luhmann, aber vor allem Habermas, an diese anknüpfen (vgl. Kapitel 3).

Im vierten Kapitel wird die „Doppelfunktion“ der Medien in der Theorie des kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas verfolgt. Theoriegeschichtlich entwickelt Habermas seine Version einer Theorie der symbolisch generalisierten Medien aus einer kritischen Rezeption der Parsonsschen Variante. Theoriesystematisch soll ihm die Theorie symbolisch generalisierter Medien dazu dienen, einerseits zentrale pathologische Konsequenzen der Moderne theoretisch zu reflektieren, andererseits aber auch Handlungs- und Systemtheorie mittels seiner Medientheorie zu integrieren. Wenngleich aufgrund seines explizit handlungstheoretischen Ausgangspunkt die interaktionsnahe Koordinationsfunktion der Medien bei Habermas im Vergleich zu Parsons und Luhmann am offensten zutage liegt, gilt sein Hauptinteresse infolge der theoriesystematischen Absicht den systemischen, insbesondere den systembildenden und -differenzierenden Funktionen der Medien. Im Rahmen der Explikation dieser Funktionen wechselt aber auch Habermas die Grundlagen – vor allem die Theoriesprache – seiner Medientheorie. Letztlich führt dies zwar nicht zu zwei Theorien der symbolisch generalisierten Medien wie bei Parsons, wohl aber zu einer dualistischen Medienkonzeption innerhalb einer Medientheorie: dem Dualismus von Kommunikationsmedien und Steuerungsmedien (vgl. Kapitel 4).

Das fünfte Kapitel befasst sich mit der Theorie symbolisch generalisierter Medien bei Niklas Luhmann. Zumindest bei dem frühen, „vorau-

topoietischen“ Luhmann lässt sich die Koordinationsfunktion der Medien und mit ihr eine interaktionsnah gebaute Theorie der symbolisch generalisierten Erfolgsmedien finden. Interessanterweise entwickelt auch Luhmann diese frühe Version in einer Auseinandersetzung mit der Parsonsschen Medientheorie. Diese frühe Version wird bei ihm nach 1984 allerdings durch eine nachfolgende, spätere Version überlagert, in der diese Koordinationsfunktion der Medien weit in den Hintergrund gedrängt wird und systemische Funktionen, allen voran die Funktionen der selbstreferentiellen Schließung und der funktionssystemischen Differenzierung, in den Vordergrund der Medientheorie rücken. Diese frühe und späte Version finden bei Luhmann ebenfalls ihren Niederschlag in der Bezeichnung der Medien: Sprach Luhmann vor seiner „autopoietischen Wende“ noch von Erfolgsmedien, werden sie danach zu Kommunikationsmedien (vgl. Kapitel 5).

Im sechsten Kapitel werden die zentralen Ergebnisse des Durchgangs durch die Medientheorien Talcott Parsons', Jürgen Habermas' und Niklas Luhmanns in Form einer Synopse zusammengeführt und geordnet (vgl. Kapitel 6). Im Anschluss daran wird im siebten Kapitel danach gefragt, ob und was man hinsichtlich der Formulierung, des Prozesses und der Lösung des Problems der Handlungskoordination von den interaktionsnahen Versionen der Medientheorien für die hier entwickelte Frage lernen kann. Dabei zeigt sich, dass diese Versionen der Medientheorien nicht nur die begrifflichen Möglichkeiten bereithalten, das Problem der Handlungskoordination mithilfe des Theorems der doppelten Kontingenz genauer zu formulieren, sondern zugleich auch eine medientheoretisch angeleitete Interpretation des Weberschen Macht- und Herrschaftsbegriffs ermöglichen. Der so verstandene Macht- und Herrschaftsbegriff kann dann als ein Versuch gelesen werden, die hier aufgeworfene Frage zumindest partiell zu beantworten (vgl. Kapitel 7).

Medien und die Koordination des Handelns
Der Begriff des Kommunikationsmediums zwischen
Handlungs- und Systemtheorie

Bachmann, U.

2017, XIV, 303 S. 18 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-18515-2